UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Über die Geschichte der Menschheit

Iselin, Isaak

Carlsruhe, 1784

Siebendes Buch. Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den Griechen und bey den Römern.

urn:nbn:de:hbz:466:1-49770

Visual Library

Ueber
die Geschichte
der
Menschheit.

Siebendes Buch.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Siebendes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den Griechen und bey den Römern.

Erstes Hauptstück.

Langsame Milderung der abendländischen Völker.

Die berühmtesten despotischen Völker des Alterthumes hatten schon ihre schönste Bahn durchloffen; ihre glücklichen Tage hatten bereits verblühet; als diejenigen Völker noch nahe an die Barbarey gränzten, welche nachher unter dem Paniere der Freyheit die Künste und die Wissenschaften so hoch getrieben haben.

Auſſer den groſsen orientalischen und mittägigen Monarchien war lang der ganze übrige Erdkreis von Nomaden und von Barbaren bewohnet, bey welchen weder ein veſtes Anſehn noch eine wahre Geſelligkeit Platz haben konnten. Nur die Noth vereinigte bisweilen ſolche rohe und unbändige Menſchen, und zwar allem Anſehen nach auf eine kurze Zeit. Sehr lang ſcheinen die meiſten Nationen keiner gemeinſamen Abſicht, keiner Unterwürfigkeit, keiner Ordnung fähig geweſen zu ſeyn. Sehr lang ſcheint in den Fällen, welche Anführung und Anſtalt erheiſchten, der kühnſte und der verwegenſte eine Gewalt an ſich (*) geriſſen zu haben, die er ſehr leicht

(*) Tota certaminum moles cum Luſitanis fuit & Numantinis, nec immeritò; quippe ſolis gentium Hiſpaniæ duces contigerunt. Florus II. 17. Bey ſehr vielen ſolchen Völkern geſchah natürlicher Weiſe, was Garcilaſſo della Vega I. B. 1. Hauptſt. 12. von den peruvianiſchen Nationen erzählet: Le plus hardi d'entr'eux & qui avoit le plus d'aſſurance à leur commander étoit celui, qui ſe faiſoit leur Chef, & qui dans leurs peuplades & leurs bourgs,

leicht wieder verlieren mußte, da weder Weisheit noch Gerechtigkeit, noch ein dauerhafter Vortheil sie bevestigten.

Indessen wurden auch von diesen Völkern allmählich einige zu mildern Sitten reifer. So roh eine Nation auch ist, so können doch von Zeit zu Zeit unter derselben große Geister entstehen, besondere Lieblinge der Vorsehung, welche eine ihrem Himmel fremde Anlage großer Gaben und wohlthätiger Empfindungen fähig machet.

bourgs, si on les peut nommer ainsi, usurpoit le titre de Souverain. Depuis que lui même se l'étoit donné, il traitoit ses sujets avec toute sorte de tyrannie & de cruauté, jusques là qu'il se servoit des hommes comme d'esclaves & abusoit indifferemment de leurs femmes & de leurs filles. S. auch oben B. 2. Hauptst. 13. und was unten in einem der ersten Hauptstücke des achten Buches angeführet wird. Wir finden in der Geschichte und so gar in den Gesetzen der mittlern Zeiten Ueberbleibsel solcher Gebräuche, die keine bessern Sitten anzeigen.

So treffen wir oft in unfruchtbaren Gegenden, wo wir es am wenigsten vermuthen sollten, ein zartes und herrliches Gewächs an, welches sonst das Eigenthum viel milderer Länder ist. Solche glückliche Geister können unter bessern und wohlgearteten Völkern mit Gesetzen, mit Weisheit und mit Sitten sich befreunden, und diese glückseligen Vorzüge unter ihre Brüder zurückbringen. Ein besonderes Schicksal kann tugendhafte und weise Bürger gesitteter Staaten unter rohe und wilde Völker verstossen, und sie allda zu Werkzeugen glücklicher Veränderungen machen.

Tugend und Weisheit, so schwach sie auch sind, können nirgendwo ganz ohne selige Folgen seyn; sie müssen auch unter den rohesten Völkern allmählich ihre wohlthätigen Einflüsse ausbreiten. Viele Jahrhunderte hindurch können diese Einflüsse unmerklich bleiben; viele Jahrhunderte hindurch können sie sehr schwache Erfolge haben. Sie sind indessen gewiß niemals gänzlich verloren. Nur leise läßt anfänglich die Stimme der

Ver-

Vernunft sich hören. Erst nach vielen schwachen Versuchen darf sie herzhaftere Anfälle auf die allgemeinen Misbräuche wagen. Es braucht vielleicht Jahrhunderte, bis sie es dahin bringet, daß ein Volk fähig wird, Geschmack an ihren Lehren zu finden, und sich gemeinsamlich zu denselben zu bekennen.

Erst alsdenn fängt eine politische Verfassung an sich zu bilden. Erst alsdenn fangen Menschen an von Gerechtsamen und von Pflichten zu reden, welche vorhin nur Gewaltthätigkeiten und rohe Triebe gekannt hatten. Erst alsdann fangen Gesetze an, die Unterwürfigkeit von dem Willen des einzelnen Menschen unter einem allgemeinen Willen zu fordern. Erst alsdann fangen die sich allmählich entwickelnden Grundsätze von Ordnung und von Mässigung an, die Selbstrache zu verdammen, die Vergehen der Bürger der öffentlichen Gerechtigkeit zu unterwerfen und ihren Leidenschaften Schranken zu setzen.

Zweytes Hauptstück.

Hartnäckigkeit der Barbarey. Barbarisches Staatsrecht.

Aber alles dieses kann in den ersten Anfängen und lang hernach, unter rohen Völkern, auf das höchste einige Unförmlichkeiten an der äusserlichen Gestalt der Gesellschaft abändern.

Die Verfassung selbst muß, noch lange unbestimmt, ungewiß und verworren, sich einzig auf kriegerische Absichten einschränken. So sind ungefehr die Staaten der Tartaren zu allen Zeiten beschaffen gewesen. So war es die Vereinigung der alten Germanier und andrer celtischer Völker, die ebenfalls mehr in einer weitläufigen kriegerischen Brüderschaft als in bürgerlichen Gesellschaften lebeten. Daher pflanzten sich von diesen Nationen auf ihre spätesten Nachkömmlinge die Lehre und ihre seltsamen Rechte

fort.

fort. (*) Und es brauchte unendlich viel, bis solche barbarische Stiftungen zu wahren Staaten erhoben wurden. Dieses konnte so gar nicht leicht anders geschehen, als durch die Versetzung solcher Völker in bereits gesittete Länder, oder Colonien, welche von gesitteten Nationen unter ihnen errichtet wurden.

Und auch da verloren die Gemüther sehr langsam ihre ursprüngliche Unbändigkeit. Die allgemeinen Sätze, welche die Ausübung der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit empfahlen, erhielten wohl die Bestätigung und den Beyfall des Volkes, wenn es als Gesetzgeber versammelt war; aber die Gewohnheit und das Herkommen, welche seine rohen Sitten geheiliget hatten, blieben die Tyrannen der Herzen.

So konnte in vielen Ländern die bürgerliche Verfassung lange keinen festen Bestand und kei-

(*) S. oben B. 5. Hauptst. 9. S. 41. und B. 3. Hauptst. 20. S. 365.

ne vernünftige Gestalt erhalten; und so blieben da die Rechte der Menschheit bey allem äusserlichen Scheine des gesitteten Standes eben so sehr unterdrücket als in der vollkommensten Wildheit. Der Edle unterscheidete sich so immer durch die härteste Tyranney gegen seine Untergebenen, (*) und der Stärkere hatte immer das Recht auf seiner Seite. (**) Beständige Fehden

(*) Plato im Gorgias S. 172. Bey den alten Römern, Galliern, Germaniern war die persönliche Knechtschaft ausnehmend hart. Sie war es auch bey allen nordischen Völkern in den mittlern Zeiten, wie bey allen Barbaren. Les Gentilshommes du pays ont pouvoir sur la vie & sur les biens de leurs sujets, ils en font ce qu'ils veulent. Ils les prennent soit femmes soit enfans. Ils les vendent ou ils en font autre chose, comme il leur plait. Sagt der Ritter Chardin von den Mingreliern. Voyages, P. I. p. 137. 146. f.

(**) Quand les payſans de divers Seigneurs ſont en différent, leurs maitres les accordent. Quand les Seigneurs ſont eûx-mêmes en différent, la force en decide; celui qui eſt le plus fort, gagne ſa cauſe. *Chardin* P. I. p. 138.

den verheerten das Land, und hemmten alle Ausbreitung der Menschlichkeit, der Sitten, der Künste, der Emsigkeit. (*)

Die höhere obrigkeitliche Gewalt und die Gesetze waren Erscheinungen, die sich nur selten sehen liessen; und die nur alsdenn einen Eindruck machten, wenn sie mit den schreckendsten Umständen begleitet waren.

Wenn also wir schon in der Geschichte eines Volkes die Errichtung der vortreflichsten Gesetze

(*) Il n'y a point de Gentilhomme en *Mingrelie*, qui n'ait querelle; c'est pour cela qu'ils sont toûjours armés, & qu'ils ont toûjours autant de gens auprès eux, qu'ils en peuvent entretenir. *Chardin* T. I. p. 139. Von den Georgiern erzählt er ein gleiches, 2. p. 131. 133. Dieses ist zugleich eine vollkommene Abschilderung der mittlern Zeiten. Man vergleiche damit dasjenige, was in dem sechsten Buche, von dem Staatsrechte und von den Sitten Irrlands, Schottlands, Engellands, Deutschlandes und Frankreichs angemerkt wird.

aufgezeichnet finden; so können wir noch lange nicht schliessen, daß es alsobald die Glückseligkeit genossen habe, welche daraus fliessen sollte. Sie sind Proben von der Weisheit des Gesetzgebers, nicht von der Milderung seiner Bürger. Es braucht oft mehrere Jahrhunderte, bis eine Nation reif wird, die seligen Früchte einer Einrichtung zu geniessen, die ein großer Geist so lange vorher ihr vorgeschrieben hat.

Die Einbildung und das Gedächtnis sind allzu beschäftigt, die hartnäckige Anhänglichkeit an die alten Vorurtheile lebhaft zu unterhalten und zu erneuern, daß es nicht alle Mühe und eine besondere Gewalt brauchen sollte, um bey barbarischen Gemüthern auch nur das äusserliche der Sitten und des gesellschaftlichen Lebens zu handhaben; und so lang nur der Zwang eine Einrichtung unterstützet, so lang ist sie immer schwach. Sie muß zur gewöhnlichen Denkungsart eines Volkes oder des herrschenden Theiles unter demselben werden, ehe man hoffen kann, die Früchte davon einzuerndten.

Das

Das ganze Europa disseits der Alpen ist auf diese Weise bis in das sechszehnte Jahrhundert bey dem äusserlichen Scheine des gesitteten Standes in einer beynahe durchgehenden Barbarey versunken geblieben. Die Einführung der christlichen Religion, die Errichtung der hohen Schulen, die Erfahrungen, welche die Einwohner dieses Welttheiles von den Creuzzügen mit sich brachten, die durch das Ansehn des römischen Stuhles unterhaltenen Verhältnisse, mit dem die kostbaren Ueberbleibsel des schönen Alterthums aufbewahrenden Italien; alle diese und vielleicht noch andere gleich vortheilhafte Umstände, gaben manchem glücklichen Geiste Anlaß, sich aus der Barbarey herauszuschwingen. Manche schöne Unternehmung wurde dadurch in Bewegung gebracht. Allein das Volk blieb gleich roh und barbarisch.

Die Geschichte der americanischen Wilden beut uns kaum abscheulichere Scenen dar, als die

die von den Engelländern, von den Deutschen und von den Franzosen in den mittlern Zeiten, und so gar noch in dem letztverflossenen Jahrhunderte. Die Folge unserer Betrachtungen wird uns noch zu mancher traurigen Beobachtung dieser Art Anlaß geben.

Drittes Hauptstück.

Vorzüge der von den Griechen bewohnten Länder. Heroische Staaten.

Indem also weit der gröste Theil des Nordens und des Westens noch für viele Jahrhunderte in der tiefsten Barbarey versunken lag, erhuben sich einige glückliche Gegenden des letztern aus diesem abscheulichen Abgrunde. Durch eine vorzügliche Begünstigung der Natur scheinen sie ausgeschieden worden zu seyn, um alle Talente, alle Einsichten, alle Tugenden zu vereinigen, die Völker glänzend machen können, um für alle folgenden Weltalter ein Gegenstand der Bewunderung,

rung, ein Muster zur Nachahmung, und die Pflanzschule der Freyheit, der Gelehrsamkeit und der Künste abzugeben.

Die tyrrhenischen Gestade, der untere Theil von Italien, der unbeträchtliche Peloponnesus, einige ihm benachbarte kleine Länder, einige Inseln des mittelländischen Meeres, und der an dasselbe gränzende Theil der westlichen Küste des glückseligen Asiens, waren zu diesem günstigen Schicksale am bequemsten gelegen. (*) Ein vortheilhaft gemässigtes Clima zeugete da ein glückliches Mittel zwischen der Weichlichkeit des Orients und der Rohigkeit des Nordens, und legte den Grund zu der vortreflichsten Verfassung der Leiber und der Geister.

Die Unruhe der Celten trieb viele Schwärme derselben in diese bessern und mildern Gegenden,

(*) Plato im Epinomis. S. 488. 489.

den. Der Geist der Handelschaft und die Neugier bewogen viele ägyptische und phönicische Handelsleute, sich in denselben niederzulassen. Diese mit einander vermischten Völker theilten einander die vorzüglichen Fähigkeiten mit, die jedem eigen waren. Aus dieser Vereinigung entstunde in der Folge der Zeit eine Menschenart, die zu allem Großen und Vortreflichen ausnehmend aufgelegt wurde. (*)

So vereinigte sich die Stärke und die Mannhaftigkeit des Nordens mit den milden Gefühlen und mit der Erfindsamkeit des Orients. So bildete sich allmählich der feine Geschmack des Großen und des Schönen, durch welche in seinen schönen Tagen das bewunderte Griechenland die edlern Künste auf den höchsten Gipfel gebracht hat; so entflammete sich in den Herzen seiner Bürger das Feuer des Patriotismus, durch welches

(*) Die Athenienser prableten indessen eingebohrne zu seyn. Autochtones. Erdensöhne, Götterssöhne. Isokrates im Panathenaikus S. 504.

welches sie nachher Wunder der Tapferkeit und der Großmuth ausübeten.

Indessen entwickelten sich diese herrlichen Keime auch in diesen von der Natur so vorzüglich begünstigten Gegenden sehr langsam. Sehr langsam breiteten sich die Einsichten aus, milderten sich die Empfindungen, und nahm in bessern und edlern Seelen die Thätigkeit des Geistes zu. Sehr langsam schwang sich die Tugend über die niedre Sphäre der persönlichen Bedürfnisse empor, und erhielten Schönheit, Ordnung und Anständigkeit eine merkliche Macht über die Geister.

Wie geringer indessen die Anzahl der Günstlinge des Himmels seyn mußte, welche zuerst dieser Vorzüge theilhaft wurden; wie seltener diejenigen waren, welche durch die dichten Finsternisse dieser Zeiten sich zu großen Gesinnungen heraufschwungen: desto mächtiger war die Thätigkeit ihres Heldenmuthes: desto blendender war der Glanz ihrer edeln Thaten.

So entstunden Helden, welche ohne einen andern Beruf als die erhabenen Gefühle der Großmuth und der Wohlthätigkeit, ihr ganzes Leben und alle ihre Kräfte der Beschützung der Unschuld und der Handhabung der Gerechtigkeit heiligten, die Rechte der Menschheit verfochten, und aller Orten die Räuber und die Unterdrükker ausrotteten.

So fabelhaft die Geschichte dieser Halbgötter ist, so können wir immer daraus schliessen, daß sie große Thaten zum Besten des menschlichen Geschlechts gethan, und daß sie den mildern Sitten den Weg gebahnet haben.

Solche großen Seelen erwarben sich die Ehrfurcht und die Hochachtung der Völker, theils durch ihre Thaten, theils durch ihren vermeinten göttlichen Ursprung, theils durch die Meynung des Umgangs, den sie mit den Göttern hatten.

Deshalben nahmen die erstaunten Menschen

von ihnen leicht Gesetze an, derer Joch ihnen sonst unerträglich würde vorgekommen seyn. Deshalben liessen zerstreute Geschlechter sich durch sie leicht bereden, in engere Vereinigungen zusammen zu treten, (*) und sich zu den weisen Anstalten zu bequemen, vermittelst welcher der Grund zu wahren Staatsverfassungen gelegt worden ist. So wurde der Endzweck der Gesellschaft veredelt; und der Grundsatz des gemeinen Nutzens mit der Empfindung der gemeinen Noth vereinigt.

Viertes Hauptstück.

Religion. Mysterien. Dichtkunst.

Indessen stund immer der Priester, mit den zauberischen Waffen der Phantasie versehen, an der Seite

(*) Die Geschichte des Theseus erläutert und bestätiget diese Hypothese auf eine ganz besondere Weise.

Seite des Helden, und theilte mit ihm das Ansehn, das er verstärkete.

Die ersten Könige, Helden und Weisen waren selbst meistentheils Priester und oft Zauberer. Da ihr Ansehn, ihre Gebräuche, ihre Gottheiten selbst ihren Ursprung aus der Barbarey zogen: so blieb auch noch lang unendlich viel von dem Kindischen, von dem Rohen, von dem Ungereimten der Barbarey darinn.

Nur allmählich konnten bessere Begriffe und sanftere Gefühle unter so unwissenden und so rohen Völkern eingeführt werden.

Es brauchte dazu ganz besondere Erschütterungen, ganz eigene Mittel. Um sich einer auserwählten Anzahl der Angesehnern und der Mächtigern unter dem Volke zu versichern, stifteten die ältesten Weisen und Dichter, diese Worte hatten in den ersten Zeiten dieselbige Bedeutung, (*) rüh-

(*) Maximus Tyrius Dissert. 3. 29.

rührende und blendende Geheimnisse, sonderbare Aufzüge, bey welchen sie alles vereinigten, was die für das grobe und sinnliche Wunderbare fühlbaren Gemüther erschüttern konnte. Eine schauervolle Dunkelheit, eine geheimnisreiche Stille, fürchterliche Blendwerke, fanatische Reden und Ceremonien, schreckende Eydschwüre, Verfluchungen, Verbannungen, enthusiastische Reinigungen; alles, was die Einbildungskraft am stärksten fesseln, alles, was ein schwärmerisches Feuer in rohe Seelen giessen konnte, wurde da angewandt, um Geister, welche unfähig waren, der Vernunft Gehör zu geben, mit Ehrfurcht gegen die Gottheit, mit Liebe gegen die Menschen, mit großen Hoffnungen für die Tugend, und mit schrecklichen Erwartungen für das Laster anzufüllen. (*)

Die Mysterien und die Lehren, welche vermittelst derselben eingeführet worden, sind ohne

(*) S. Arrians Epiktet 3. 21.

Zweifel Geburten der früheren orientalischen Weisheit, haben sich nicht nur viele Jahrhunderte hindurch bey den Griechen und bey den Römern erhalten. Von dem Zamolxis und von dem Orpheus angeordnet, lassen sie vielleicht in vielen Meynungen, die noch in unsern Zeiten herrschen, ihre Spuren bemerken.

Die Dichtkunst scheinet die Seele so wohl dieses geheimen, als des öffentlichen Gottesdienstes gewesen zu seyn; und es ist unstreitig, daß sie in allen Zeitpunkten unendlich viel zu der Milderung der Gemüther beygetragen habe. (*) Wie kein Vermögen der Seele einer so schnellen Erhöhung fähig ist, als die Einbildungskraft, so ist

(*) Disciplinam primam per Musas & Apollinem esse. Plato de LL. II. In der Gesetzgebung und in der Erziehung der Neuern wird diese wichtige Wahrheit gar zu sehr vernachläßiget.

Ignara puella mariti
Disceret unde preces, ni vatem Musa dedisset.

ist besonders bey einer glücklichen Organisation die Macht der Musik über den Menschen fast unbegrenzet. Die Poesie vereiniget physische und intellectuelle Harmonie. Die Gleichheit, die enge Verbindung, welche die Alten zwischen dem Schönen und zwischen dem Guten, zwischen der Zierlichkeit und zwischen der Tugend zu finden glaubten, scheinet vollkommen in der Natur gegründet zu seyn. Es scheinet vollkommen richtig zu seyn, daß das Gefühl des sinnlich Vollkommenen der Empfindung des sittlich Guten vorhergehen müsse; daß Apollo und die Musen der Minerva immer den Weg bahnen. Und so waren die mächtigen Reize der Dichtkunst für die Weisheit die glücklichsten Werkzeuge, die Aufmerksamkeit und das Vertrauen des Menschen zu gewinnen.

Die Fabel und die Geschichte stimmen über ihre bewunderungswürdigen Wirkungen überein. Sie belehren uns beyde, daß sie von allen Künsten die erste und die gröste Gutthäterinn der

entstehenden Gesellschaften gewesen ist. Die Wunderwerke des Linus, des Orpheus und des Amphion (*) sind bekannt. Die erste Sprache, deren sich die Gesetzgeber und die Weisen der celtischen Völker bedienten, war die poetische. Ihre Sittensprüche, ihre Gesetze, ihre Geschichten waren in Versen abgefasset. (**)

Wie

(*) Maximus von Tyr, in der 31. Rede, wo er überhaupt die gutthätigen Einflüsse der Musik und der Dichtkunst, und §. 6. die Wunderwerke des Orpheus und des Amphion beschreibet.

(**) Siehe Strabo 4. S. 213. *Pelloutier*, hist. des Celtes I. II. ch. 9. und auch *Arist.* Probl. Sect. 19. §. 28. Diese Poesie der Barden erhielt sich sehr lang in Norden. Die Einwohner der Provinz Wallis hatten die Ihrigen noch zu Ende des 13. Jahrhunderts. König Eduard der I. in Engelland versammlete, als er im Jahr 1284. diese Provinz erobert hatte, alle Wallischen Barden, und ließ sie umbringen, damit sie nicht durch ihre Gesänge die kriegerische Tugenden dieses Volkes unterhielten, und dasselbe aufs neue ihre Freyheit zu behaupten aufmunterten. *Hume* hist. of Engl.

ch.

Wie ihren Ursprung, hatten die Griechen mit den Celten die Neigung zur Dichtkunst gemein.

In den Zeiten, welche Homer so berühmt gemacht hat, waren die Sänger von den wichtigsten Personen an den Höfen. Sie bereiteten den Gesetzgebern die Völker zur Gelehrigkeit und zum Gehorsame. (*) Zu Lacedämon (**) war wie in Creta die Dichtkunst ebenfalls die Sprache der Gesetzgebung und der Sittenlehre. Lykurgus sandte einen Dichter aus Creta (***) vor

ch. 13. S. 67. Die Völker in dem äussersten Norden haben ebenfalls ihre Dichter gehabt, deren Werke zum Theile noch vorhanden sind. S. *Arvi* Themis Cimbrica §. 2. & 6. und *Brucker* hist. critic. philos. II. 9. §. 8. Man hat vor kurzer Zeit kostbare Stücke der alten Schottischen Dichter entdecket. Wer kennet den Ossian nicht?

(*) Strabo I. p. 17. u. folg.

(**) Strabo 10. S. 545. 547.

(*) Den Thales, s. Plutarch in Lykurgus S. 206. Ich vermuthe fast, der Name Thales sey ein Wort gewesen, das überhaupt einen grossen und weisen Mann

sich her, um die Seelen seiner Mitbürger für die Gesetze fühlbar und beugsam zu machen, welche er ihnen dereinst vorschreiben wollte.

Fünftes Hauptstück.

Unvollkommenheit der heroischen Staaten. Schwache Anfänge von republicanischen Verfassungen. Ansehn des Alters. Aberglaube. Vorurtheile. Unwissenheit.

Nach Maaßgabe, wie durch das Ansehn der Helden, durch die mächtigen Einflüsse der Religion

Mann bezeichnet habe. Der Dichter, welcher die ersten Gesänge für die Cretenser verfertigt haben soll, wird auch so genennt, und ist allem Ansehen nach älter gewesen, als der, welchen Lykurgus nach Sparta geschickt hat. Die Araber nennen ihre weisen Männer und Zauberer Thalebs. Schaws Reisen Hauptst. 8. Indessen wollen wir nicht behaupten, daß diese Benennung mit dem Namen Thales einen gemeinsamen Ursprung habe.

ligion und durch die sanften Reize der Dichtkunst die Gemüther gemildert wurden; nach Maaßgabe, daß sich einzelne Personen durch Weisheit, durch Tugend, oder auch nur durch scheinbare Eigenschaften hervorthaten, gewannen die entstehenden Staaten allmählich eine andere Gestalt.

Es ist indessen leicht sich vorzustellen, wie in diesen schwachen Anfängen der bürgerlichen Gesellschaften alle Grundsätze, alle Verbindlichkeiten, alle Gesetze, alle Gerechtsamen unbestimmt und schwankend seyn, und wie oft Gewalt, Ansehn und Betrug das schwache Recht in übel zusammenhängenden Verfassungen befestigen mußten. (*)

Die unumschränkte Macht der Könige und der Fürsten mußte daher anfangen Menschen zur Last zu werden, welche allmählich ihre Fähigkeiten erhöheten, und den Werth der Unabhängig-

(*) Isokrates im Panathenaikus S. 502. ff.

keit und der Freyheit kennen lerneten. Die Nachkömmlinge der Helden und der Könige vertheilten sich in mehrere Häuser, und auch andre Geschlechter erhuben sich nach und nach zu Macht und zu Würden, welche die einen so wohl als die andern mehr gebrauchten, ihre eigene als die gemeine Wohlfahrt zu befördern.

So faßte der Misbrauch des Ansehens Wurzeln, die niemals haben ausgerottet werden können. Es sollte ein Mittel seyn, sich wider die Ungerechtigkeit der Stärkern zu verwahren, und es war fast immer ein Werkzeug, Schwächere zu unterdrücken.

Die Geschlechter, welche sich emporgeschwungen hatten, machten kleinere Staaten in kleinen Staaten aus. Ihr ganzes Bestreben war, ihre Gewalt und ihre Hoheit beyzubehalten und zu verstärken. Daher kamen Factionen und Unterdrückungen. Daher entstund die Tyranney, ein abscheuliches Ungeheuer, die Wildheit eines

Mäch-

Mächtigen gegen viele Unmächtige. Daher Verfolgungen in den Familien selbst; daher alle die Greuel, von welchen die Ueberbleibsel der griechischen Schaubühne uns so schreckliche Abschilderungen darbieten. (*) Daher Empörungen; daher beständige Abwechslungen in den Schicksalen der Völker und der Geschlechter; daher die ersten Anfänge republicanischer Verfassungen.

In einer beständigen Ebbe und Fluth von Empörungen, von Unterdrückungen, und von Zerrüttungen, konnten diese indessen weder eine dauerhafte Vestigkeit noch eine vernünftige Gestalt erhalten. Die süssen Künste des Friedens blieben unangebaut, der Verstand des Bürgers von der Einbildung bemeistert, und sein Gemüth von den Leidenschaften tyrannisiert. Keiner hatte Musse oder

(*) S. des Isokrates Panathenaikus, wo er es als einen besondern Vorzug der Athenienser anführet, daß dieser Staat von solchen tragischen Ereignissen frey geblieben sey.

oder Anlaß viel mehr Begriffe zu sammeln als der andre. Die gleiche Sorge für die Nahrung und für die Sicherheit erdrückte alle Geister. Die Gesetze waren nicht so sehr Früchte des Verstandes und der Ueberlegung, als unbestimmte und dunkle Geburten des Zufalls und der Gewohnheit.

So lang die Kunst zu schreiben noch unbekannt war, hatten deutliche und wohlbestimmte Gesetze noch nicht statt. Das Herkommen (*) war die einzige Quelle einer sehr eingeschränkten Rechtsgelehrsamkeit. Es ist so hergebracht (**) war

(*) Consuetudo, mos majorum.

(**) So war insonderheit auch in den mittlern Zeiten das Herkommen die Quelle aller Gerechtsamen. Es brauchte einen grossen Anwachs der Erleuchtung, bis die Gewohnheit so weit zurückgesetzt wird, daß ihr Ansehn der Vernunft und den Gesetzen weicht, und bis man recht empfindet, was der Kayser sagt: Consuetudinis ususque longævi non vilis auctoritas est; verum non usque adeo sui valitura momento ut aut rationem vincat aut legem. L. 2. Cod. quæ sit longa consuet.

war bey diesen Völkern wie bey den Kindern, es ist so der Gebrauch, der stärkste Grund, und nach diesem mußte sich alles richten.

Daher waren die alten Leute in den Anfängen des gesitteten Standes in so grossem Ansehn.

Die vollkommene Wildheit kennet die Ehrfurcht gegen das Alter gar nicht. Die Hunnen schätzten die alten Leute sehr gering; nur die Jugend war bey ihnen geachtet; Sie allein war zum Kriege, ihrer einzigen Beschäftigung, tüchtig. (*) Wenn aber ein Volk sich mildern Sitten nähert, so muß es nicht mehr für Muth und Stärke allein fühlbar seyn; es muß auch Weisheit und Anschlägigkeit verehren; und da in den Anfängen der Gesellschaften nur eine lange Erfahrung, nur eine vielfältige Uebung diese Eigenschaften erzeugen können; nur das hohe Alter sie

(*) de Guignes hist. Abhandlung von dem Ursprunge der Hunnen.

sie besitzen kann: so müssen in allen entstehnden Verfassungen die Greisen allein in Ehren seyn; wenn aber Wissenschaften und Gelehrsamkeit auch junge Leute mit grossen Fähigkeiten ausrüsten: so muß natürlicher Weise das Ansehn des Alters fallen; und bey erleuchteten Völkern kann solches kaum mehr einigen Vorzug behaupten, als in so fern es mit Weisheit und mit Tugend bekrönt ist. Es ist daher leicht zu begreifen, warum die Spartaner die Ehrfurcht gegen dasselbe länger beybehalten haben als die Athenienser; und warum allezeit in den Anfängen der Staaten, die Aeltesten (*) die natürlichen Richter und Rathgeber des Volkes gewesen sind.

Wie der in dem Stande der Einfalt und der Wildheit überwiegende Aberglaube, meistens den Grund zu diesen Verfassungen gelegt hatte, so mußte derselbe da auch lang eine vollkommene Ueber-

(*) Senatores, Grauen ꝛc.

Uebermacht behalten; und so waren die Zauberey, die Orakel und andere blendende Künste der Priester, der Regenten, der Weisen, lange die wirksamsten Werkzeuge des Ansehens.

Da mußte also die Macht der einmal vestgesetzten Vorurtheile desto unauslöschlicher seyn; wie grösser der Abscheu war, welchen gottesdienstliche Grundsätze den Bürgern vor dem Umgange mit andern Nationen einflösseten; und so wurden die Irrthümer derselben gleichsam verewiget. Die Einsichten auch des Erfahrensten unter ihnen, waren natürlicher Weise sehr eingeschränket; und so wohl die Lust als die Fähigkeit ihre wenigen Begriffe zu bestimmen, zu erweitern und fruchtbar zu machen, waren bey ihnen noch kleiner. Wie weniger der Mensch wußte, desto werther war ihm, was er zu wissen glaubte; desto zufriedner war er mit sich selbst, und mit seinem Stande; desto schwerer wurde es ihm, sich etwas anders als besser und als wünschenswürdiger vorzustellen.

Die

Die dem so nahe an die Barbarey grenzenden Menschen natürliche Trägheit zum Denken, verstärkete noch mehr diese Uebermacht des Aberglaubens, der Vorurtheile und der Irrthümer. Eine kleine Anzahl von Begriffen und von Gedanken beschäftiget ungeübte Geister gar zu sehr. Neue und vollkommnere würden sie nur an dem Genusse derer hindern, mit welchen sie bereits befreundet sind.

Man kann sich vorstellen, wie unvollkommen, und wie unrichtig alle Einsichten solcher Völkerschaften gewesen seyn müssen. Es ist eine bekannte Beobachtung, wie Unwissenheit und Mangel der Erfahrung die Begriffe gar zu eilfertig allgemein machen; wie geneigt sie sind, alles mit einander zu verwirren; und wie leicht sie sich auf ihre Fragen mit den ungereimtesten Antworten abspeisen lassen.

Ich glaube also mich nicht zu betriegen, wenn ich sage, in diesem Zeitpunct sey aufs höchste die

äusser-

äusserliche Gestalt des gesitteten Standes vorhanden gewesen. Die tragische Schaubühne (*) der Alten liefert uns die rührendsten Gemälde dieser die Menschheit entehrenden Epoche. Die Geschichte stimmet mit ihr überein; und dennoch kann man sich kaum überreden, daß Menschen, welche Gesetze und Pflichten erkannt haben, abscheulicher gewesen seyn sollen, als wilde Thiere.

Sechstes Hauptstück.

Völkerrecht dieser Staaten. Elender Zustand Griechenlandes in den ältesten Zeiten. Handelschaft, der glückliche Anlaß der Verbesserung.

So schwach, so elend der innerliche Zustand dieser Staaten war; so abscheulich waren auch die wechselsweisen Verhältnisse derselben.

Das

(*) Isocrates Panathen. p. 503.

Das Recht des Stärksten machte lang die einzige Richtschnur ihres Betragens, ihrer Staatskunst und ihres Völkerrechtes aus. Noch in mildern Zeiten durften die Athenienser (*) vor dem zu Sparta versammelten Griechenlande sich auf dasselbige als auf etwas ganz natürliches berufen, und die schwächern Corinthier auslachen, welche sich auf die Billigkeit und auf die allgemeine Sicherheit bezogen.

Thucydides beschreibt in dem Anfange seiner Geschichte den ältesten Zustand seines Vaterlandes. Die ersten Einwohner dieser nachher so berühmten Gegend hatten wenig mit einander gemein als die Barbarey, nicht einmal den Namen. Kein Volk trauete dem andern. Das schwächere wurde immer der Raub des stärkern. Beständige Fehden erstickten lang allen Fleiß und alle Emsigkeit. Man baute nicht mehr Landes an,

(*) Thucydides B. I. §. 4.

an, als die äusserste Nothdurft erforderte. Da der Mensch aller Orten seine Nahrung mit gleicher Leichtigkeit fand, so veränderte er ohne Bedenken den Ort seines Aufenthaltes. Die besten Länder wurden vorzüglich durch innerliche Mishelligkeiten und Unruhen zerrüttet. Mächtige Fremde endigten insgemein durch die Unterdrükkung oder durch die Vertreibung beyder Theile, derselben Streitigkeiten. Sehr lang waren die Küsten wegen den Seeräubern so unsicher, daß man sich nicht getraute, dieselben anzubauen. (*) So gar zu den Zeiten des Thucydides war die Räuberey noch der Beruf einiger Völker Griechenlandes.

(*) Strabo im 13. Buche S. 688. giebt hievon aus des Plato 3. Buche von den Gesetzen einen andern Grund an. Beyde können nach der Verschiedenheit der Zeiten und der Länder für richtig angenommen werden. Völker, welche von dem Fischfange allein lebten, konnten zwar nur die Ufer der Meere und der Flüsse bewohnen, sie hatten aber nicht nöthig sie anzubauen.

Indessen erweiterten und bevestigten sich allmählich die Landwirthschaft, die Schiffarth, die Handelschaft und die Emsigkeit, die Pflegmütter der mildern Sitten. Allmählich lerneten diese Völker besser die herrliche Lage nützen, durch welche sie mit allen gesitteten Nationen des Erdkreises sich in denen vortheilhaftesten Verhältnissen befanden; und welche ihnen die glücklichsten Anlässe gab, alles Grosse, alles Schätzbare, alles Vortrefliche zu sammeln, das sich aller Orten zerstreut fand. Der Umgang mit den gesitteten Bürgern der morgenländischen und der mittägigen Staaten milderte die Neigungen der Handelsleute, und gab denselben mehr Anlaß, sich Beobachtungen und Erkenntnisse zu erwerben.

Erleuchtete Fremde, welche sich bey ihnen niederliessen, verpflanzten nicht weniger alle Vorzüge ihrer Länder in diese Staaten, und mit denselben insonderheit die unschätzbare Kunst zu schreiben; ohne welche Weisheit, Sitten und Wissen-

Wissenschaften unmöglich sich ausbreiten, und einem Lande eigen werden können.

Bey anwachsenden Reichthümern setzten sich die Städte in einen sichern Stand der Vertheidigung von aussen. In dem Innern derselben erweckte der natürliche Wunsch, das Erworbene zu geniessen, die Empfindung der Gerechtigkeit; und das Beyspiel der Ruhe, welche weisere Völker beglückete, erzeugete das Verlangen billiger Gesetze.

Siebendes Hauptstück.

Gemeinsame Götter. Orakel. Feyerlichkeiten. Namen. Spiele. Systemen von Staaten. Lycische Verfassung.

Die Vereinigung der Griechen unter einem gemeinsamen Namen und durch gemeinsame Versammlungen, Feste, Spiele, Ceremonien und Orakel, war die glückseligste Frucht des Wohlstandes, der Erleuchtung und der Milderung.

So ungewiß die Urheber dieser vortreflichen Stiftungen sind, so gewiß ist es, daß dieses die erhabenste und die größeste Wohlthat gewesen ist, die ein Sterblicher seinem Vaterlande erweisen konnte. Es mag nun Amphyktion oder Akrisius, oder ein älterer Weiser der Erfinder davon seyn, so verdienet sein Andenken immer die Bewunderung aller Zeiten.

„So, sagt der vortreflichste Erdbeschreiber des Alterthums, „kann man sich vorstellen, wie „Städte erbauet, und wie gemeinsame Opfer „gestiftet worden sind. So kamen Gemeinden „und Völker zusammen, welche ohne dis ihre „natürliche Geselligkeit und ihre wechselsweisen „Vortheile dazu antrieben. Dieses machte ih„nen gemeinsame Gottesdienste, Feste und Feyer„lichkeiten sehr angenehm; denn Liebe und „Freundschaft werden durch den Genuß ge„meinsamer Freuden, Opfer und Mahlzeiten „entflammt, und unterhalten. Wie größer sol„che Vereinigungen werden, wie mehr Men„schen

„schen sie mit einander verbinden, desto wichti-
„ger, desto merklicher werden auch die vortheil-
„haften Folgen derselben. (*) "

So wurde der Stand des beständigen Krie-
ges aufgehoben. So wurde im Namen Jupi-
ters den Griechen der Bund ausgerufen, und
der Friede verkündigt. (**) So wurden sie ge-
meinsamer Rechte und Pflichten theilhaft. So
entstunde unter ihnen ein besseres Völkerrecht.
So wurde der offenbare Raub eine Ungerechtig-
keit. So wurde das Gastrecht als eine gehei-
ligte Stiftung eingeführt, (***) und so dehnten
sich Liebe und Freundschaft, und eine gleiche

(*) Strabo, B. 9. S. 481. S. auch Herodot. I. 133. 137. f. 156. 160. ff. 2. 154.

(**) Dieses war bey den olympischen, nemeischen und istmischen Spielen üblich, welche zu Stiftung der Einigkeit angesehen waren. S. Maximus von Tyr, in der 21. Rede, wie man sich zur Freundschaft bereiten soll.

(***) Die erste Ausübung der Gastfreyheit wird den Lydiern zugeschrieben. Herodotus I. 86.

Mundart über die Grenzen der kleinen Staaten aus, derer Bürger einander viele Jahrhunderte hindurch nur durch Kriege und durch Beleidigungen gekannt hatten.

Die asiatischen Griechen, oder vielmehr die Völker, welche in klein-Asien wohneten; die Cretenser und die Einwohner verschiedener andrer Inseln in dem Archipelagus, scheinen hierinn die Muster und die Vorgänger der europäischen Nationen gewesen zu seyn, wie sie es in der Philosophie auch gewesen waren. Ihre allem Ansehn nach glücklichere Organisation, die Nachbarschaft der weit früher policierten Phönicier; der durch die Handelschaft und durch die Schiffahrt begünstigte Umgang mit allen gesitteten Nationen; der daher fliessende Ueberfluß und Wohlstand gaben ihnen frühe die glücklichsten Anlässe hiezu.

Das vollkommenste von allen solchen Staatsgebäuden dürfte wohl das Lycische (*) gewesen seyn.

(*) Strabo B. 14. S. 762.

seyn. Die Vereinigung der Griechen konnte nie mit Bestande (*) zu einem höhern Zwecke erhoben werden, als zu Abtreibung der gemeinsamen Gefahren. Die innerliche Ruhe und Sicherheit konnten durch dieselbe nie recht befestiget werden. Wenn die äusserliche Noth vorbey war, so vergassen die leichtsinnigen und eifersüchtigen Griechen, daß sie Brüder wären, und so bekriegten sie einander mit eben der Wuth, mit welcher sie die gemeinsame Freyheit vertheidigt hatten.

Die Verfassung der Lycier war in diesem Stücke weit vollkommner. Die Gerechtigkeit, die öffentliche Ruhe, die gemeine Wohlfahrt, waren

(*) Der Stifter der Amphyktionen scheinet indessen auch diese Absicht gehabt zu haben. Strabo, B. 9. S. 481. Wie wenig Einigkeit immer und selbst zu den Zeiten der persischen Einfälle unter den Griechen geherrschet habe, zeiget Plato von den Gesezen B. 2. S. 326. und insonderheit die Geschichte des besondern Systems der drey Reiche Argos, Messene und Lacedämon. S. 523. 524.

die kostbaren Früchte davon, und machten sie so verehrungswürdig, daß selbst der herrschsüchtige Römer sich scheuete, sie zu zerstören. Er bezeugete gegen sie die Ehrfurcht, welche alle mächtigen Staaten, wenn sie nicht von mehr als Barbaren beherrschet werden, gegen eine jede unschuldige und weise Republic empfinden müssen.

Achtes Hauptstück.

Gesetzgebung. Freystaaten. Ihre Triebfedern. Republicanische Tugenden.

Unter dem Schutze solcher mehr oder minder vollkommener Vereinigungen konnten allmählig weise Gesetzgeber die großen und bewunderungswürdigen Entwürfe ausführen, welche uns in der Geschichte der alten Freystaaten beynahe unglaublich vorkommen.

Die Menschen waren in diesem Zeitpunct eben in der rechten Reife zu solchen Abwechslungen.

gen. Ihre Geister öffneten sich mit Vergnügen jedem Eindrucke. Das Neue, das Wunderbare, das Seltsame setzten ihre Gemüther sehr leicht in heftige Bewegungen; und waren ihnen desto angenehmer, je leerer und je uneingenommener ihre Seelen waren. Wie weniger sie wußten, desto werther war ihnen alles, wovon man sie überreden wollte; mit einer desto größern Gelehrigkeit nahmen sie alles an, was ihnen unter der Gestalt des Guten und des Wahren beygebracht wurde. Die Ehrfurcht vor der Weisheit und vor der Tugend war bey ihnen so groß, daß dem erstaunten Bürger nichts unglaublich vorkam, was sein Priester ihm vorschwatzte, und nichts hart, was sein Gesetzgeber ihm vorschrieb. Unbändig, wenn er dem Menschen gehorchen sollte, war er zu allem bereit, was das Gesetz, das Vaterland und die Götter von ihm forderten.

Da die Staaten klein waren, so erschütterte jede äusserliche Gefahr, wie jede innerliche

Un-

Unordnung, auf einmal alle Gemüther. Die Liebe des Vaterlandes und der Eifer für seine Ehre und für seine Sicherheit wurden also die gemeinen Empfindungen der Bürger; und sie wurden desto stärker, je weniger persönliche und besondere Eigenschaften ihnen noch das Gegengewicht hielten.

So fieng der Schauplatz der bürgerlichen Tugend (*) und der Ehre an, sich zu eröffnen; so entwickelten sich die mächtigen Triebe, welche in den bessern Zeiten Griechenlandes die großen Männer desselben beseeleten. Diese schöne Flamme schien desto reiner und desto leuchtender, je minder sie durch Nebenabsichten verdüstert werden

(*) Um alle Zweydeutigkeit zu verhüten, müssen wir anmerken, daß in dem Laufe dieses siebenden Buches, unter dem Worte Tugend jede Eigenschaft verstanden wird, die grosse Kräfte des Geistes und des Herzens voraussetzet, ohne auf ihre wahre moralische Güte zu sehen. S. unten das 22. Hauptst. dieses Buches.

den konnte, und je seltener zwischen der Wohlfahrt des Staates und dem Wohlstande des Bürgers (*) eine Zusammenstossung sich ereignete. Sie war desto lebhafter, da sie immer eine frische Nahrung fand; da jeder Tugendhafte beständig unter den Augen seiner Richter wandelte; und da der Beyfall des Volkes die einzige Belohnung der Thaten war.

Daher

(*) Unstreitig wird ein nicht unbeträchtlicher Grad von Wohlstandes, und so gar von Reichthum erfordert, um die Tugend in einem Staate wirksam zu machen. Herr von Montesquieu sagt B. 7. Hauptst. 2. Leuten, die nichts bedürfen als das Nothwendige, bleibt kein andrer Wunsch übrig, als der Ruhm ihres Vaterlandes, und ihr eigner. Vielleicht aber kann man mit grösserm Rechte behaupten, daß in einem Staate, wo sich noch wenige Bürger über das Verlangen des Nothwendigen empor geschwungen hätten, noch wenige weder an ihren Ruhm, noch an den von dem Vaterlande denken würden. Sie würden alle noch Barbaren seyn, und wenn sie Ruhm sucheten, so würde es Prahlerey seyn zu morden und zu siegen, und bey solchen würde noch keine Tugend statt haben.

Daher flossen die großen Handlungen aller ersten Republicaner, daher ihre bewunderten Tugenden, Früchte der Empfindung und nicht der Ueberlegung, schätzbar; weil durch sie der Grund zu der Glückseligkeit und zu der Freyheit der Staaten geleget worden ist; aber an sich selbst von einer sehr vergänglichen Beschaffenheit. Sie hiengen nur von den Erschütterungen ab, durch welche sie verursacht wurden; und wie diese aufhören mußten, so mußten auch jene mit der Ruhe und mit dem Wohlstande verschwinden, welche sie erzeugten.

Sie waren auf einer andern Seite selbst Hindernisse der mildern Sitten, und der bessern Künste des Friedens. Sie erstickten lang alle Keime davon. Sehr lang wurden bey diesen kleinen Nationen die kriegerischen Eigenschaften allein hochgeschätzet. Selbst der Feldbau wurde in vielen dieser Freystaaten als eine verächtliche Arbeit den Sclaven allein überlassen, und die Gesetzgeber hatten eine Menge von Uebungen

and

und von Spielen ersonnen, um die Bürger von allen andern Neigungen, als von der Lust zum Kriege abzuhalten. In einigen wurde endlich der Feldbau noch als eine Beschäftigung angesehen, welche des freyen Mannes nicht unwürdig wäre. Alle andern Künste und Berufe waren da der Antheil des schlechtesten Volkes. (*)

In diesen beyden Arten von Verfassungen blieben am längsten die bürgerlichen Tugenden in ihrer ursprünglichen Stärke, die Gemüther in ihrer natürlichen Rohigkeit und die Glückesumstände in einer gewissen Gleichheit. Der Eigennutz konnte sich da viel später einschleichen, da lang für

(*) Die gemeinen Künste, welche man Handwerker nennet, sind verachtet. Es ist auch kein Wunder, daß sie nicht grosse Ehre in den Städten kriegen. Denn sie greifen die Leibeskräfte derer an, von welchen sie getrieben werden, weil sie immer dabey sitzen müssen, und nicht unter die Leute kommen: etliche auch ganze Tage beym Feuer zubringen. Wenn aber der Leib angegriffen wird, leidet auch das Gemüth mit dabey. Xenophon vom Hauswesen. Hauptst. 4. §. 2.

für ihn beynahe keine Nahrung vorhanden war; und von dem Geize unbefleckt, konnte der Ehrgeiz nicht leicht gefährliche Folgen haben.

Da in diesen Staaten der Beyfall, die Gunst und die Bewunderung des Volkes, welche, noch mehr als die Liebe des Vaterlandes und der Verfassung, die Triebräder derselben waren, anders nicht als durch wahre oder scheinbare Verdienste erlanget werden konnten: so wurden die Ehrenstellen selten andern als Würdigen oder würdig scheinenden zu Theile. Da sie anders nicht Vortheil und Ehre bringen konnten, als wenn sie durch große Eigenschaften geadelt wurden; da für den Mann ohne Verdienste sie ohne Werth waren: so war es beynahe unmöglich, daß ein Untüchtiger ihnen hätte nachstreben sollen.

Neuntes Hauptstück.

Sparta.

So hat Sparta viele Jahrhunderte hindurch seine

seine Gesetze, seine Tugenden und seine Vorurtheile unverletzt erhalten.

Die merkwürdige Verfassung dieses Staates war dennoch mehr als nur die Folge zufälliger oder natürlicher Ursachen. Eine tiefe Einsicht und eine ganz besondre Geschicklichkeit scheinen der Abfassung derselben vorgestanden zu haben. Mit einer beynahe zauberischen Macht wußte Lykurgus die Einbildung seiner Bürger zu bändigen, ihre Neigungen zu fesseln, und den Grund zu einem Gebäude zu legen, das viele Jahrhunderte hindurch weder durch innerliche Erschütterungen noch durch äusserliche Anfälle geschwächet werden konnte. Kein Gesetzgeber hat, wie er, für die Nachwelt gedacht.

Er verschloß alle Wege, durch welche die Lust zur Aenderung sich in die Herzen hätte einschleichen können. Durch seine kluge Fürsorge blieben alle seine Bürger an Glücksumständen,

an Sitten, und beynahe auch an Verstande einander gleich.

Alle genossen den gleichen **Unterricht**, (*) die gleiche **Erziehung**, (**) und die gleiche **schwarze Suppe**. Diese unterhielten bey allen die gleiche Anlage des Leibes, den gleichen Lauf der Säfte, und eine beynahe vollkommene Gleichheit der Fähigkeiten, der Begierden, der Gemüthsarten. Es war jedem Spartaner verboten, mehr

(*) Plato im Hippias S. 332. 333.

(**) Philopömen gestunde, daß der spartanische Staat nicht anders erschüttert werden könne, als durch die Aenderung der darinn eingeführten Erziehung. Plutarch in Philopömen. Es kann nicht genug wiederholet werden, daß die Erziehung die Grundveste einer jeden Gesetzgebung ist. Noch bis auf unsre Tage erstrecken sich die Folgen der von Lykurgus eingeführten Erziehung. Die Manotten, die Nachkömmlinge der Lacedämonier, ein Häufgen von mehr nicht als 12000. streitbaren Männern, behaupten noch durch eine ausserordentliche Tapferkeit ihre Freyheit gegen die Türken. Büschings Erdbeschr. B. 1. S. 1305.

mehr zu denken, mehr zu wissen, mehr zu verlangen, mehr zu geniessen, als den übrigen. Ihre Geister waren alle gleich eingeschränket; sie durften sich mit nichts als mit ihren Waffenübungen beschäftigen. (*) Ihre Herzen waren alle gleich groß; kein ander Gut konnte ihre Begierden reizen, als die Erhaltung und die Verherrlichung ihres Vaterlandes, als die Ehre, für dasselbe zu siegen, oder zu sterben. Die Gesetze hatten ihnen die Kenntnis aller andern Vergnügen entrissen.

Die Lacedämonier waren also durch die Vorsicht ihres Gesetzgebers in einen fast widernatürlichen Zustand versetzet. Der Fortgang zu jeder höhern Vollkommenheit war allen untersagt, nur in ihrem einzigen ungerechten Handwerke, das allen gemein war, war es ihnen erlaubet, sich hervorzuthun. Es ist daher leicht

(*) Isokrates im Lobe des Busiris S. 438. und im Panathenaikus S. 472.

zu begreifen, daß in einem solchen Staate keine fernere Entwicklung des Geistes, keine Künste, keine Wissenschaften zu erwarten seyn konnten.

Die Gewohnheit verstärkte bey jedem neuen Geschlechte die Denkungsart des vorigen. Das allgemeine Beyspiel stunde mit der Erziehung und diese mit der Gesetzgebung in der vollkommensten Harmonie. Alle entwickelten Vermögen der Seele, unterstützten den Entwurf des Gesetzgebers, und alle übrigen waren unterdrückt. Es herrschte da ein vollkommener Despotismus; aber ein Despotismus der Gesetze und nicht der Menschen; hart für den, der nicht dazu erzogen war; aber leicht für den, der von Kindheit an nichts anders gesehen und empfunden hatte.

Die Masse der Güter und der Vergnügen konnte zwar in einem solchen Staate anders nicht als sehr unbeträchtlich seyn. Allein die von den Uebeln konnte da auch nicht merklich anwachsen.

Da indessen der spartanische Staat nur die kriegerischen Tugenden zur Absicht hatte, (*) da er die Bosheit mehr einschränkte als milderte, da er vor allen andern griechischen Freystaaten ungerecht und gewaltthätig war; (**) da er einem beständigen Krieg aller gegen alle, so wohl in dem Innern des Staates als mit den Benachbarten voraussetzte; (***) da er seine Bürger gegen Fremde, gegen ihre Knechte, (†) ge-

(*) Euere Stadt ist mehr ein Lager, ein Waffenplatz als eine Stadt, sagt der Athenienser zum Spartaner, beym Plato von den Gesetzen B. 2. S. 518.

(**) S. den Panathenaikus des Isokrates, 515. f. 540. 546. wo die Ungerechtigkeit der Spartaner, obwohl etwas partheyisch beschrieben wird. Plato de republica VIII. S. 230.

(***) Plato von den Gesetzen, p. 8. 13. 19.

(†) Man denke nur an den abscheulichen nächtlichen Ausfall, den ein öffentlicher Schluß verordnete, um den Staat von den überflüßigen Sclaven zu entledigen. Bodin vom Staate B. 1. S. 56. Aristoteles B. 2. der Politik.

gen ihre Kinder, (*) beynahe gegen sich selbst in dem Stande der Barbarey ließ; da er alle ihre andern Fähigkeiten erstickte; so mag er wohl die Bewunderung des Staatsklugen auf sich ziehen; aber die Liebe und die Verehrung des Weisen verdienet er gewiß nicht. Wenn der Mensch von Natur ein wildes Thier wäre: so könnte man dem Stifter der spartanischen Verfassung die Ehre nicht absprechen, die Gesetzgebung auf den höchsten Gipfel gebracht zu haben. Aber der Mensch soll nicht gebändigt, (**) er soll gebessert; er soll nicht durch einen äusserlichen Zwang,

er

(*) Man weiß, daß die Aussetzung der Kinder zu Sparta üblich war. Da in Freystaaten dieser Art keine Handwerke noch Fabriken statt hatten, so wuchsen die Menschen darinn gar bald zu einer lästigen Menge an. Es war also nichts anders mit denen zu machen, welche überflüßig worden seyn würden.

(**) Der Poet Simonides nennte daher mit grossem Rechte die Stadt Sparta, die Menschenbezähmerinn. Plutarch im Agesilaus S. 2. Plato de legibus II. p. 518.

er soll durch die innerliche Milde seiner Seele gut werden.

Zehntes Hauptstück.

Merkwürdige Erziehung einiger afrikanischer Völker.

Die spartanische Erziehung hat billig die Bewunderung aller Zeiten und aller Völker auf sich gezogen. Es ist fast unbegreiflich, wie es möglich gewesen sey, eine solche beynahe widernatürliche Anstalt einzuführen. Wir finden indessen unter einem Himmelsstriche, wo wir es viel weniger vermuthen sollten, eine Einrichtung, welche uns diese sonderbare politische Erscheinung begreiflich zu machen scheinet.

Bey den Schwarzen von Hondo und von Folgias, und bey verschiedenen andern Bewohnern der Küste von Guinea, ist eine Art von

Brüderschaft oder von Sekte, genannt Belli, (*) welche eigentlich der Erziehung der Jugend gewidmet zu seyn scheinet. Alle fünf und zwanzig Jahre wird diese sonderbare Stiftung durch einen unmittelbaren Befehl des Königs folgendermassen erneuert:

In einem Walde, wo die Palmbäume glücklich fortkommen, wird ein Platz von acht oder neun Meilen im Umkreise gewählt. Man baut allda Hütten, und man pflanzt da alles, was zu der Nahrung der Schüler nothwendig ist. Ein feyerlicher Ausruf verbeut allervorderst allen Weibsbildern, während dem ganzen Laufe der zu dem Unterrichte der auserwählten Jugend bestimmten Zeit, sich diesem Orte zu nähern; ihre Gegenwart würde ihn entheiligen. Ohne Erbarmen

(*) Der Belli ist ein Fetisse, den der oberste Priester des Landes, welchen sie den Bellini nennen, selbst verfertiget; und dieser giebt der Brüderschaft den Namen.

barmen würde der Belli diejenige tödten, welche sich erkühnen sollte, ein so wichtiges Gebot zu übertreten.

Diejenigen Bürger, welche für ihre Kinder einige Ansprache auf besondere Vorzüge machen, führen sie auf die bestimmte Zeit in diesen geheiligten Umkreis.

Die Foggonos, die Aeltesten der Sekte des Belli, eröfnen sodenn, als die von dem Könige verordneten Vorsteher der Schule, ihren zukünftigen Schülern die Gesetze ihrer Vereinigung. Das erste verbeut ihnen, während der Zeit ihrer Lehrjahre aus ihrem Umfange zu gehen, und mit denjenigen Umgang zu pflegen, welche nicht das Zeichen der Schule tragen. Dieses Zeichen, welches man ihnen alsobald giebt, bestehet darinn, daß man ihnen einige Riemgen Haut von dem Halse bis an die Schultern mit nicht geringen Schmerzen ausschneidet. Die Merkmäler der in wenig Tagen geheilten Wunde gleichen sodenn

in das Fleisch eingedruckten Nagelköpfen. Nach dieser Feyerlichkeit giebt man jedem Jünglinge einen neuen Namen, um dadurch gleichsam eine neue Geburt anzudeuten.

Indem sie in dieser beschwerlichen Einsamkeit leben, sind sie ganz nackend. Sie erhalten ihre Nahrung von den Foggonos und von ihren eigenen Vätern, welche die Freyheit haben, ihnen Reis, Bananas und andere Speisen zu bringen.

Sie lernen da tanzen, kämpfen, fischen, jagen, und einen gewissen Gesang, welcher Bellidong, oder das Lob des Belli genannt wird. Dieser Gesang ist nichts als eine verworrene Wiederholung etlicher garstiger Ausdrücke, mit sehr unbescheidenen Bewegungen und Gebärden begleitet. (*) Wenn ein junger Schwarzer vollkommen unterrichtet ist, so nimmt er den Namen eines

(*) Dieses erinnert uns an die Lupercalien der Römer.

eines Mitgliedes des Belli an. Dieser ertheilet ihm, neben verschiedenen andern Vorrechten, die Fähigkeit zu allen Bedienungen zu gelangen.

Die Ouolgas, das ist die Idioten, welche diese Erziehung nicht genossen, oder welche sich dieselbe nicht zu Nutz gemacht haben, sind von allen diesen Vortheilen ausgeschlossen.

Die Jünglinge bringen in dieser Anstalt ungefehr fünf Jahre zu. Nach dem Verflusse dieser Zeit werden sie an einen andern Ort versezet, um allda die Besuche von ihren Verwandten beyderley Geschlechtes zu empfangen. Man lehret sie da allervorderst sich waschen, sich den Leib salben, und andre gesellige Gebräuche. Indem die Einsamkeit, in welcher sie bisher gelebt haben, ihnen keine äusserlichen Sitten hat geben können, so sind sie alle so roh, daß ihnen diese Anleitung sehr nöthig ist.

Wann sie einige Tage in dieser Schule der Artigkeit zugebracht haben, so werden sie von

ihren

ihren Eltern mit Kleidern versehen. Man legt ihnen gläserne Halsbänder an, die mit Leopardszähnen ausgeziert sind. Ihre Beine werden mit kupfernen Ringen und Schellen beladen. (*) Ihr Kopf wird mit einer Mütze von Weiden bedeckt, die ihnen fast auf die Augen fällt. Ihr ganzer Leib wird mit Federn ausgeschmücket. In diesem Aufputze führet man sie auf den Marktplatz der königlichen Stadt. Da werden sie hübsch in Ordnung gestellet, mitten unter einem Haufen Zuschauer, und insonderheit von Weibsbildern, die aus allen Gegenden des Landes zusammen fliessen. Sie entblössen so denn zu allererst ihr Haupt, und lassen ihre Haare fliegen. Diese Ceremonie geschieht mit einem nach dem andern, damit die Zuschauer desto besser ihre Gestalt beobachten können. Hierauf widerholen sie

einer

(*) Man hat Spuren gefunden, daß in den mittlern Zeiten die Schellen an den Kleidern der vornehmen Deutschen, besondere Vorzüge bedeutet haben. Diese waren unzweifelbare Ueberbleibsel des ehemaligen kindischen Zustandes dieser Völker.

einer nach dem andern den Tanz des Belli, den sie in dessen Schule gelernet haben. Wenn einer sich dabey nicht geschickt zeiget, so wird er von den Weibern ausgelachet, welche von allen Seiten her zurufen: Er hat seine Zeit mit Reis essen verloren.

Wenn der Tanz geendiget ist, so rufen die Foggonos jeden Schüler mit seinem Schulnamen, und übergeben ihn seinem Vater, seiner Mutter und seiner Familie. (*)

Von einer solchen Erziehung zu derjenigen, welche Minos in Creta und nach ihm Lykurgus zu Lacedämon eingeführet haben, ist der Uebergang sehr begreiflich; und da die Celten und andre Völker in dem Zustande ihrer Kindheit den dermaligen Bewohnern der Küste von Gui-

(*) Hist. gén. des voyages, L. IX. ch. 2. §. 4. p. 388. aus Barbot. Es folget hierauf eine nicht minder besondre Erzehlung von der Erziehung der Weibspersonen bey diesen Völkern.

Guinea in vielen Stücken gleich gewesen seyn müssen, so können wir den Quellen ihrer Sitten nirgendwo besser nachspüren, als bey Nationen, die der rohen Natur noch so nahe sind.

Eilftes Hauptstück.

Uebrige griechische Freystaaten. Feldbau. Handelschaft.

Vielleicht ist Sparta der einzige Freystaat in der Welt, der so geschwind seine Verfassung beynahe auf den höchsten Grad der Vollkommenheit, deren er fähig war, gebracht, und welcher der Verbesserung und der Verderbnis den Weg zugleich verschlossen hat.

Wie diejenigen Staaten, deren Bürger sich lang, vorzüglich mit dem Feldbaue beschäftigten, mit langsamern Schritten der Verbesserung ihrer Verfassung entgegen giengen, als das so bewunderungswürdige Lacedämon: so milder-

ten

ten und schwächten sich doch die rohen Grundtriebe ihrer Bürger später, als es bey denjenigen geschah, welche frühe sich mit der Handelschaft abgaben. Diese wurden viel eher mit den Wissenschaften, mit den Bequemlichkeiten des Lebens, und mit den Künsten, welche Früchte und Werkzeuge des Wohlstandes sind, vertraut. Daher wurden auch viel eher ihre Sitten verfeinert, ihre Gemüther besänftigt, und ihre Geister erleuchtet; Sie wurden aber auch frühe mehr Bedürfnissen und mehr Sorgen unterworfen, und zu einer neuen Art von Verderbnis bereitet. Jeder bekam nach und nach mehr für sich selbst zu fürchten, als für das gemeine Wesen. Der öffentliche Geist, der glänzendste Zug von dem Charakter dieser Republicaner, wurd dadurch frühe geschwächet. Hunderterley besondere Vorurtheile, gleich mannigfaltige Phantasien und Gelüste trennten frühe die besondern Begriffe, Absichten und Handlungen der Bürger von den allgemeinen; setzeten die Vorurtheile, die Vergnügen und die Leidenschaften eines

jeden

jeden mit des andern seinen in Widerspruch, und machten die Ehre, den Ruhm, die Verdienste und den Wohlstand des einen für den andern, zum Zunder der Ungerechtigkeit und des Neides. Der Geist der Freyheit artete bald in Ungebundenheit aus, und versank zuletzt zu der ausgelassensten und abscheulichsten Demokratie. (*)

Zwölftes Hauptstück.

Schöne Künste und Wissenschaften. Schaubühne der Griechen. Feiner Geschmack der Athenienser.

Die Handelschaft stieg indessen in diesen Staaten immer mehr empor; Die Reichthümer nahmen täglich zu, und mit ihnen die Vorzüge und die Unbequemlichkeiten, welche natürliche Folgen davon sind. Durch ihre glücklichen Einflüsse näherten sich

(*) Plato de LL. III. 528. sq.

sich da die schönen Wissenschaften und Künste immer mehr der Vollkommenheit. Mit jedem Anwachse des Wohlstandes entwickelten sich mächtiger die herrlichen Keime des Großen und des Schönen. Die gottesdienstlichen Gesänge, Tänze und Schauspiele hatten die rohen Jäger menschlicher Empfindungen fähig gemacht. Die höchste Art der Dichtkunst, die Epopee, hatte schon lang die bewunderungswürdigste Vollkommenheit erreicht; und, wie die Musen den Grund zu der Milderung der Völker geleget hatten, so brachten sie auch dieses große Werk auf den höchsten Grad, dessen das Alterthum fähig gewesen zu seyn scheinet.

Die Schaubühne der Alten war die erhabenste Schule ihrer bürgerlichen Tugenden. Wenn auch die neuern dramatischen Dichter die edle Einfalt und die erhabene Größe der Griechen erreichet hätten: so würden dennoch durch die große Absicht ihrer Werke diese jenen immer unendlich überlegen bleiben. Sie beförderten die

dem Zwecke ihrer Staaten und den Grundsätzen ihrer Religion gemässen Sitten und Gesinnungen. Die meisten neuern hingegen thun vollkommen das Gegentheil; sie pflanzen selten andere Leidenschaften in die Seelen, als solche, welche die Sitten und die Religion ihrer Länder erschüttern.

Die Staatskunst kann sich kaum etwas erhabners vorstellen, als die Muse der Geschichte, oder die von dem Trauerspiele, wenn sie zu Olympien die besten und die weisesten Griechen zu der Liebe des Vaterlandes und der Freyheit entflammte.

Die Schaubühne von Athen war in diesem Gesichtspunct nichts weniger verehrungswürdig. Wenn schon unsere gesittetere Denkungsart die Ausgelassenheit der alten Comödie billig verabscheut; wenn diese schon durch die Beschimpfung des Weisesten unter den Griechen sich recht hassenswürdig gemacht hat: so hatte sie doch für die

Ver-

Verfassung von Athen ihre vorzüglichen Verdienste. Eine ungerechte Demokratie konnte kein gelinderes Werkzeug zur Erniedrigung der Grossen, der Reichen, und selbst der Weisen und der Tugendhaften gebrauchen, als das grobe und offenbare Lächerliche.

Da die vortreflichen, die erhabenen Schauspiele, welche da aufgeführt wurden, nicht, wie bey uns, die Müßiggänger und die Reichen allein; da sie das ganze Volk belustigten: so ist leicht zu begreifen, wie der Geschmack der Griechen, und insonderheit der Athenienser, zu einer solchen Feinheit gelanget ist.

Ein für die Schönheit des Geistes so fühlbares Volk mußte auch in denjenigen Künsten große Meister hervorbringen, welche vermittelst der Sinne große und angenehme Empfindungen in der Seele erzeugen. Das gleiche erhabne Feuer, welches den Dichter begeisterte, mußte den Künstler beseelen; und wer gewöhnt war,

die glücklichsten Vorstellungen der Stücke eines Euripides und eines Sophokles zu sehen, konnte mit keinen andern, als mit den vollkommensten Abbildungen ihrer Helden zufrieden seyn. Athen, Korinth und Syrakusa prangeten daher mit den schönsten Werken der Mahlerey und der Bildhauerkunst.

Der Religion und dem Patriotismus geheiligt stelleten diese Künste der Verehrung und der Nachahmung der Bürger Götter, Helden und tugendhafte Männer dar. Wie sehr mußte nicht durch diese große Bestimmung der Kunst das Genie des Künstlers erhöhet werden.

Dreyzehntes Hauptstück.

Philosophie der Griechen.

Die schönen Wissenschaften und Künste sind die Blüthe des Genie. Sie gelangen sehr geschwind zur Vollkommenheit. Die eigentlichen

Wissen-

Wissenschaften hingegen sind Früchte des aufgeheiterten Verstandes. Sie erfordern eine mühsame und geübte Erfahrung; eine Erfahrung, die erst durch eine Jahrhunderte hindurch fortgesetzte Reihe von Beobachtungen einen gewissen Grad der Richtigkeit und der Zuverläßigkeit erhält.

Wir haben es schon oft angemerket; in der Jugend der menschlichen Gesellschaften wie in der von einzelnen Menschen, ist die Einbildungskraft von allen Vermögen des Geistes das thätigste. In diesem gefährlichen Zeitpunct machen die Männer, wie die Kinder, ihre Begriffe allzugeschwind allgemein, und sie schliessen da allzuoft aus zufälligen oder eingebildeten Verhältnissen übel beobachteter Erscheinungen oder unrichtiger Begriffe auf den Zusammenhang von Ursache und von Wirkung. Hieraus mußten bey entstehenden Völkerschaften nicht nur populare Vorurtheile entstehen, von denen man sich leicht vorstellen kann, daß sie in diesen Zeiten und in die-

sen Staaten wenigstens so zahlreich und so grob müssen gewesen seyn als in unsern. Selbst die Philosophie mußte dadurch in ihren ersten Anfängen sehr mangelbar seyn. Die speculativischen Wissenschaften insonderheit können nicht anders zu einiger Vollkommenheit gebracht werden, als durch Bestreitung unendlicher Hindernisse und Irrthümer, welche sich von allen Seiten her in sie eindrängen.

Auch die kostbarsten Ueberbleibsel der Philosophie der Alten sind so viele Beweisthümer von dieser Beobachtung. Das Aeusserliche davon, der Schmuck, den ihnen die Einbildungskraft durch eine prächtige Schreibart leihen konnte, war beynahe vollkommen.

Aber das Wesentliche, ihr wahrer Stoff, die richtigen Begriffe, die zuverlässigen Beobachtungen, die Versuche fehleten; und noch weit mehr bey den Griechen als bey den Egyptiern und bey den orientalischen Völkern. Jene waren

waren noch so jung, sie waren noch nicht lang genug gesittet, um einen beträchtlichen Schatz von Erfahrung gesammelt zu haben; und es war nicht ohne Grund, was ein egyptischer Priester dem **Plato** gesagt hat, die **Griechen** wären Kinder in den Wissenschaften, welche sich einbildeten, durch eine Erfahrung von etlichen Jahrhunderten weise geworden zu seyn.

Ihre **Physik** und ihre **Metaphysik** war auch nicht viel anders, als ein erhabnes und unverständliches Chaos; welches einfältige Schüler mit einer lebhaften Begierde von einbildischen Lehrern als lauter Orakelsprüche annahmen.

Nichts wird so sehr durch das Vorurtheil des Ansehens beherrschet als ein Kind, und als ein unwissender Mensch. Die gemeinste Frage des einen und des andern ist, **was ist dieses?** und sie lassen sich mit jedem leeren Worte abspeisen, das ihnen nicht mehr sagt, als was sie

bereits wissen. Auf diese folget die Frage, warum, und auch da befriedigt sie jede Antwort, welche sie von der Dreistigkeit eines Lehrers oder eines Priesters erhalten. Sie glauben, ein Mann, der älter ist als sie, oder einer, den sie für weiser halten, müsse nothwendig von allem den Grund anzugeben wissen.

Es ist dieses Vertrauen, welches ein Mensch in den andern setzet, etwas ganz natürliches bey Kindern und bey einfältigen Völkern, von deren Charakter die Trägheit des Geistes immer einen Hauptzug ausmachet. Neugierig und arm an Begriffen halten sie jeden, der sich die Mühe giebt, ihnen etwas vorzuschwätzen, für einen besondern Wohlthäter. Jede Erzählung, jedes Mährgen, womit ein solcher sie unterhält, ist ein gefundner Schatz für einen armen Mann; und da nimmt man es nicht so genau, ob die Sorten ächt sind oder nicht.

Der

Der leichte Eingang, welchen dieses Bedürfniß dem Priester und dem Philosophen bey ihren Schülern, und überhaupt bey dem gemeinen Manne versicherte, machte sie in ihren Antworten desto fertiger und desto dreister.

Die Weltweisheit ergründete also ohne die Mühe der Untersuchung die schwersten und die erhabensten Fragen, und sie entdeckte ohne die Beyhülffe der Beobachtung den völligen Zusammenhang der Körper- und der Geister-Welt. So entstunde eine philosophische Mythologie neben der historischen.

Die Sittenlehre dieser Weltweisheit bestunde gröstentheils in erhabnen und schönen Sprüchen, voll hoher Begriffe von der Tugend und von der Bestimmung des Menschen.

Die Philosophie aber, und selbst gröstentheils die Sittenlehre, waren auch bey den Griechen nur der Antheil einiger Weisen und ihrer

Schüler; und wie an sich selbst die erstere von keinem Nutzen war; so hatte die letztere in die Glückseligkeit des Bürgers einen sehr geringen Einfluß.

Nur die kleinen Staaten in dem grossen Griechenlande genossen eine Zeitlang glückselige Würkungen der pythagorischen Weltweisheit. Tarent (*) und Kroton (**) hatten insonderheit das Glück, viele Weisen von dieser Schule unter ihren Bürgern zu besitzen; und sie wurden durch diesen Vortheil zu blühenden und schätzbaren Städten.

Die Gesetzgebung des Numa ist ein überzeugender Beweis, daß dieser Weise in dem Umgange

(*) Strabo B. 6. S. 313.

(**) Strabo B. 6. S. 201. Der berühmte Kämpfer Milo war selbst ein pythagorischer Philosoph; die Welt aber kennt ihn kaum anders als durch seine Leibesstärke. Für die meisten Menschen ist der Mann, der einen Ochsen zu tragen vermag, eine merkwürdigere Erscheinung, als derjenige, der seine Leidenschaften bezähmet.

gange tugendhafter und tiefsinniger Weltweisen, mit einer verehrungswürdigen und erhabenen Lehre sich befreundet gehabt habe.

Vierzehntes Hauptstück.

Sittenlehre, Erziehung und Charakter des Bürgers bey den Griechen.

Ueberhaupt hat es das Ansehen, daß in den griechischen Freystaaten die Sittenlehre des Bürgers in gottesdienstlichen Gebräuchen, seine Erziehung in der Gymnastik und in der Musik, und sein Charakter in einer stolzen Empfindung einer Freyheit, die mehr Ausgelassenheit als wahre Tugend zeugete, bestanden seyn.

Die Orakel, die gemeinschaftlichen Opfer, die Macht der Beschwörungen in den Händen des Priesters, die Mysterien der verschiedenen Gottheiten, lauter ehrfurchtsvolle Gebräuche mit blendenden und meistens fürchterlichen Ceremonien

nien begleitet, fesselten die Einbildung, hefteten die Herzen der Bürger mächtiger an ihr Vaterland, und gossen über jede Pflicht ein heiliges Schrecken in ihre Seelen. Die Schauspiele, eben so sehr Theile des öffentlichen Gottesdienstes, als Gegenstände der Belustigung des Volkes, vereinigten alles was fähig war, die Seelen zu erheben, den Haß der Knechtschaft und der Unterwürfigkeit darinn zu einem Enthusiasmus zu machen, und die Rechte des Bürgers über alle Vorzüge der Herkunft, der Reichthümer und selbst der Weisheit und der Tugend zu erheben.

Die **Gymnastik**, dieser vielleicht allzusehr erniedrigte Theil der heutigen Erziehung, trug nicht weniger zu der Grösse des Griechen bey. Von Kindheit an beschäftigte sie ihn mit Uebungen, welche dem Leibe Stärke, Schönheit und Anmuth ertheilten, und welche die Seele mit den Gedanken des Sieges und der Ehre erfüllten. Die **Musik** milderte und besänftigte hingegen

gegen die Gemüther, und machte sie menschlicher und wohlthätiger Gefühle fähig. Sie goß Harmonie in die Seelen; und sie verbannte Unordnungen und Wildheit daraus. (*)

Die Rechte und die Vorzüge des Volkes waren der tägliche Gegenstand der Unterredungen des Bürgers. Er brachte den grösten Theil seines Lebens auf den öffentlichen Plätzen zu, wo er von nichts als von Denkmälern der Tugenden und der grossen Thaten derjenigen umringet war, welche für das Vaterland gestorben waren. Er hatte da fast tägliche Anlässe, in öffentlichen Berathschlagungen allen Stolz seines Charakters zu entfalten. Da übte er die blendenden Rechte aus, durch die er sich über alle Völker der Erde erhoben glaubte. Da schwang sich sein Geist über alle andern Gedanken, als die von Freyheit und von Unabhängigkeit, empor; da

(*) Emollit mores, nec sinit esse feros.

da verschwanden vor ihm alle niedrigen Verhältnisse, und da kannte er sich nicht anders als wie einen Richter, einen Beherrscher, einen Gesetzgeber.

So erhub in diesen Freystaaten alles, was den Bürger umgab, alles, was ihn beschäftigte, seine Einbildung, seinen Stolz und seine Leidenschaften. So stimmten die Erziehung, der Unterricht, die Gesetze, die Sitten übereins, seine Vernunft nicht weiter anwachsen zu lassen, als in so fern es nöthig war, seine Phantasie und seinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Fünfzehntes Hauptstück.

Schwächung des Grundtriebes. Mißbrauch der Gesetze. Zerrüttung der griechischen Freystaaten.

So glänzend durch alle diese Züge der Charakter des Bürgers wurde, so konnte derselbe doch dem Staate nur eine vorübergehende, eine bald wieder

wieder verwelkende Größe gewähren. Der Eifer für das gemeine Beste, oder vielmehr für ein in einer ehrwürdigen Dunkelheit verhülltes Schattenbild der Freyheit, konnte nicht dauerhaft seyn. Auf Vorurtheile und auf fanatische Träume gegründet, mußte er gleich ihnen verschwinden. Als eine bloße Leidenschaft, die veränderlichen Triebfedern ihre Thätigkeit und ihre Macht zu verdanken hatte, konnte er den dauerhaften Wohlstand und die kostbare Blüthe nicht erzeugen, welche allein aus einer überlegten und erleuchteten Liebe des Guten und des Wahren fliessen können.

Wie mehr also die Sicherheit von aussen und der Ueberfluß in dem Innern zunahmen; desto mehr wurde dieser Trieb geschwächet; desto mehr nahmen Ungerechtigkeit und Eifersucht überhand.

Das Ansehn wurde immer mehr ein Werkzeug, sich Reichthümer zu erwerben und seine Begierden zu erfüllen. Man kämpfte deshalben darum; man that deshalben alles Mögliche, um

solches an sich zu reissen. Es entstunden daher Factionen und neue Tyrannen. Die Führer und die Unterdrücker des Volkes fanden in der Unwissenheit und in der Verderbnis der Bürger mehr Vortheil als in ihrer Erleuchtung und in ihrer Verbesserung.

Der Eigennutzen, der Stolz, die Wollust wurden immer mehr in den Gemüthern verstärket. Von den Vorzügen ihrer Voreltern besassen die erniedrigten Bürger nur noch den feinen Geschmack. Eine unerträgliche Eitelkeit nahm die Stelle der entflohenen Tugenden ein. Diejenigen, welche in dem Staate etwas gelten wollten, waren nur bedacht, wie sie dem ausschweifenden Stolze und dem verwöhnten Geschmacke des Volkes am besten schmeicheln könnten. Daher war die Beredtsamkeit die gröste Eigenschaft in den meisten griechischen Freystaaten. Daher war ein schöner Schwätzer in den Augen des Griechen immer ein großer Mann. Daher wurden die Versammlungen der Griechen durch das Gewäsche ihrer Führer, wie

ein ungestümmes Meer durch die Winde, herumgetrieben.

Es mußte also in diesen Staaten nach und nach eine allgemeine Unordnung überhand nehmen. Von in der Weichlichkeit ertrunkenen Bürgern, und von Regenten, die nur Plaudrer waren, konnte Griechenland nichts bessers erwarten. Die heiligen Bande, welche es vereinigt hatten, wurden aufgelöset, und selbst diejenigen wurden geschwächet, welche die Bürger einzelner Staaten mit ihren Mitbürgern verknüpften. (*)

(*) Plato zeiget in dem Fürgange des sechsten Buches von dem Staate insf. S. 410. ff. sehr bündig, warum wahre Philosophen bey dem Volke in Griechenland keinen Eingang finden konnten, und warum falsche Weise und Schwätzer da alles gelten mußten.

Sechszehntes Hauptstück.

Sokrates.

In solchen finstern, oder vielmehr in solchen durch ein falsches Licht geblendeten Zeiten, erschien der tugendhafteste und der weiseste der Griechen, der unsterbliche Vater der wahren Philosophie. Fast ohne eine andere Hülfe, als die von seinem lichtvollen Geiste, enthüllte dieser die erhabensten Geheimnisse der Weisheit. Ohne ein andres Ansehn als das, welches seine Tugenden und seine Einsichten ihm gaben, bekämpfte er die mit der feinern Verderbnis seiner Zeiten vereinigten Ueberbleibsel der Barbarey. Ohne einen andern Beruf als seinen heldenmüthigen Eifer, entriß er die blühendsten Jünglinge den verführerischen Sophisten, und führete er sie in das Heiligthum der Weisheit und der Wahrheit.

Sein erhabenes Genie übersah den ganzen Umfang der Einsichten seiner Zeitgenossen; sein durchdringendes Urtheil entdeckte ihre Unvollkommenheit

menheit und ihre Ungewißheit; und seine aufrichtige und feurige Liebe zur Wahrheit verwarf die Kühnheit seiner Vorgänger, welche auf der Erde so wenig beobachtet hatten, und schon die Himmel kennen wollten. Er umfassete deshalben die bescheidene und erleuchtete Unwissenheit, durch welche sein Charakter besonders glänzend geworden ist; und welche ihn lehrete sich zu begnügen, in der Natur die Harmonie, die Schönheit und die Vortreflichkeit des Ganzen und der Theile zu erkennen und zu bewundern, ohne sich in das Wesen und in die Triebräder derselben verwegene Blicke zu erlauben.

Von diesen erhabenen Ausflüssen von Größe, von Ordnung, von Güte hub er sich zu der unendlichen Quelle derselben empor; zu der ursprünglichen Vollkommenheit; welche allein die Anbetung und die Verehrung des Sterblichen verdienet.

So erwarb er sich von der Gottheit die reinsten und die richtigsten Begriffe, welche die menschliche Weisheit, ohne eine besondre göttliche Offenbarung erreichen kann. So fand er einen Gott, einen Urheber, einen Vater aller Wesen, ein erstes Wesen, welches mit einem Blicke das unermeßliche Ganze übersiehet; welches im Besondern, wie im Allgemeinen, alles nach den grösten und weisesten Absichten zu der Glückseligkeit der denkenden, und zu der Vollkommenheit der körperlichen Welt ordnet; dessen ewige und unveränderliche Gerechtigkeit mit guten Handlungen gute, und mit schlimmen schlimme Folgen verknüpfet.

Aus diesen großen und lichtvollen Begriffen; aus der unendlichen Vollkommenheit des höchsten Wesens; aus den ewigen Gesetzen der Schönheit, der Güte, der Ordnung, und aus der glückseligen Uebereinstimmung der menschlichen Natur mit diesen erhabenen und großen Grundsätzen; schöpfte er seine so erhabene als einfältige Sittenlehre;

und

und die vollkommenste Ueberzeugung von der göttlichen Sanction der menschlichen Pflichten.

Wie er aus der Erforschung der menschlichen Seele eine seiner Lieblingsbeschäftigungen machte; so stärkete das Große und das Erhabene, so er in dem obgleich erniedrigten Menschen entdeckte, bey ihm den großen Gedanken, daß seine Dauer sich jenseits des Grabes erstrecke, und daß erst ein besseres Leben nach diesem seine wahre Bestimmung erfüllen werde. Er lehrete deswegen den Menschen, seines Adels eingedenk, seine Glückseligkeit nicht in flüchtige und vergängliche Güter setzen; sondern in die Stärke und in die Gesundheit der Seele, in die Weisheit und in die Tugend. Das Gute, das Wahre, das Schöne, das Vollkommene erkennen und umfassen, das Schlimme meiden, dieses war nach ihm die wahre Bestimmung des Menschen. Dieses sah er für seine gröste Bedürfnis an, und für die reichste Quelle einer wahren und unvergänglichen Wollust. Nach ihm war der Rechtschaf-

fene allein glückselig, die Tugend allein ein wahrer Vortheil, und die Trennung des sittlich Guten von dem Nützlichen ein abscheulicher Irthum.

Unaufhörlich mit diesen großen Betrachtungen beschäftigt, wurde er das vortreflichste Muster und der erhabenste Lehrer aller Tugenden.

Wie durch das edelste, unsträflichste und einfältigste Leben, so that er sich auch vor allen andern Philosophen durch die vortreflichste Lehrart hervor. Mit dem durchdringendsten Scharfsinne wußte er den Quellen der Irrthümer und der Vorurtheile nachzuspüren. Mit der feinsten Kunst wußte er das betrügliche darinn aufzudekken. Mit der bewunderungswürdigsten Geschicklichkeit wußte er Licht und Feuer in die Seelen zu giessen, und sie mit der Liebe der Tugend und der Wahrheit zu entflammen. Durch diese grossen Fähigkeiten beschämte er den Stolz der Sophisten; durch sie bildete er so große Schüler, als jemals ein Weltweiser gezogen hat.

Nach seinem Tode, durch den er der Wahrheit und der Tugend nicht weniger Ehre gemacht hat, als durch sein Leben, breitete eine Menge vortreflicher Männer die von ihm gelernete Weisheit aus. Allein nur wenige blieben der edeln Einfalt ihres großen Lehrers getreu, und diese fanden überhaupt den geringsten Beyfall.

Die reine Vernunft, und die edle Einfalt, welche den wahren Charakter seiner Philosophie ausmachen, waren noch weit über die Fähigkeit seiner Zeitgenossen, und der darauf folgenden Geschlechter. Noch unter dem allmächtigen Joche der Einbildung konnten sich dieselben zu einer Lehrart nicht heraufschwingen, welche eine vollkommene Freyheit des Geistes erforderte. Daher verschwand allmählich das kostbare Licht, welches der Weise angezündet hatte; daher verloren sich bald wieder die herrlichen Ausflüsse davon unter den, dem Geschmack der Zeiten angemeßnern, Träumereyen der ältern Weltweisen. Diese Lehrgebäude, Früchte einer erhabenen aber ge-

setzlosen Einbildung, wurden von verschiedenen auf verschiedene Weise mit den sokratischen Grundsätzen vermischet; und so entstunden viele Sekten, welche die Lehren der Weisheit, bald mehr bald minder verdorben, auf die Nachwelt fortpflanzeten.

Siebenzehntes Hauptstück.

Schwacher Einfluß der neuen Weltweisheit in die Sitten der Griechen. Stillstand derselben.

Diese neue Weltweisheit bildete zwar einige große Staatsmänner, welche, so lange sie ihren Staaten vorstunden, den Ruhm und die Blüthe derselben auf eine ausserordentliche Höhe brachten; übrigens aber hatte sie in die Glückseligkeit und in die Sitten der Bürger überhaupt keinen besondern Einfluß. Sie blieb ein Geheimnis, das nur wenigen glückseligen Sterblichen vorbehalten war;

war; und diejenigen, welche sich derselben wiedmeten, schränkten (*) sich insgemein auf die Sätze und auf die Schriften des Lehrers ein, den ihnen ein günstiges oder ein ungünstiges Schicksal zugetheilet hatte.

(*) Lucian tadelt dieses an den Philosophen seiner Zeit in dem Gespräche von den Sekten. Man kann dieses noch den meisten Philosophen unserer Zeiten vorwerfen. Wenn man ihre Schriften mit Aufmerksamkeit liefet, so wird man ohne Mühe bemerken, daß sie, mit der Sprache, mit der Denkungsart und mit den Meynungen ihrer Sekte und mit ihren eigenen Gedanken angefüllet, sich um anderer Entdeckungen und Beweise nicht bekümmern, und daß sie dieselben oft nicht verstehen, und nicht verstehen wollen; dieses ist der Ausbreitung und der vollkommenen Erkenntnis der Wahrheit sehr nachtheilig. Eine grosse Schule oder Sekte, die in Deutschland noch neulich geblühet hat, hatte diesen Fehler, obgleich ihr verehrungswürdiges Haupt davon frey gewesen zu seyn scheinet. Die Franzosen und andre, welche wider die Lehre dieser Weltweisen geschrieben haben, waren es gewis nicht.

Vor dem Aristoteles waren noch keine oder doch sehr wenige Büchersammlungen. (*)

Strabo (**) erzählet das Schicksal der Bibliothek dieses Weltweisen: Lange Jahre blieb sie verborgen, und mit ihr wäre beynahe die Lehre ihres großen Eigenthümers zu Grunde gegangen. Aus der Erzählung dieses Erdbeschreibers läßt sich schliessen, daß meistentheils der Nachfolger in der Schule mit den Meinungen seines Vorfahren dessen Bücher geerbet habe. Auch haben allem Ansehen nach sich insgemein nur die Bücher der gleichen Schule in solchen Sammlungen befunden.

So scheinet die Philosophie auch in den erleuchtetsten Zeiten Griechenlandes immer ein Werk der Ueberlieferung geblieben, und nur bey wenigen

(*) Von der Bibliothek des Osymandias, eines egyptischen Königs, s. indessen Diod. Sic. L. I. und von des Pisistratus seiner, *Gellius* Noct. Attic. VI.

(**) Buch 13.

wenigen ein Gegenstand des Nachdenkens und eines wahren Studirens geworden zu seyn. Erst nachdem die egyptischen (*) und die pergamenischen (**) Könige große Büchersammlungen zusammengebracht hatten, konnte die eklektische Weltweisheit entstehen; niemals konnte die Gelehrsamkeit sich bey den niedern Klassen der Bürger ausbreiten, da die Bücher so selten und so theuer waren; sie zeugete auch frühe keine Urgeister mehr, welche sie erweitern oder verbessern konnten. Mit der Unterdrückung und der Sclaverey hörte der Grieche auf zu denken, und er durfte in den Wissenschaften keinen kühnern Ausflug mehr wagen, als höchstens, was andere gedacht hatten zu sammeln.

Auch die Geschichtkunde dieser Staaten mußte sehr unvollkommen seyn. Die wahren Quellen waren sehr selten; sie giengen sehr leicht ver-

(*) Gellius, loc. cit.

(**) Plin. Hist. nat. L. XIII. c. 4.

verlohren, und die Geschichtschreiber zogen ihre Nachrichten meistens aus ungetreuen und partheyischen Ueberlieferungen.

Indessen breitete sich die griechische Gelehrsamkeit bis weit in Asien aus. Die Parther lerneten die Sprache der Griechen und lasen ihre Bücher. (*)

Achtzehntes Hauptstück.

Fall der griechischen Freystaaten. Alexander der Grosse. Gänzliche Zerrüttung Griechenlandes.

Es war also nichts mehr übrig, welches das sinkende Griechenland hätte unterstützen können. Der öffentliche Geist wurde bey den Führern des Volkes, und die Empfindungen der Religion bey den Bürgern immer schwächer. Bey den einen wie bey den andern verloren sie endlich

(*) Plutarch im Crassus.

lich vollkommen die Liebe des Vaterlandes und der Enthusiasmus der Freyheit. Die steigenden Reichthümer und der immer mehr einreissende Geschmack der Wollüste zogen die Gemüther täglich mehr von den Empfindungen für das allgemeine Wohl auf persönliche Anliegenheiten zurück, und entkräfteten gänzlich die schwachen Ueberbleibsel sehr unvollständiger und sehr unvollkommener Gesetze.

Allerorten wurfen sich Tyrannen oder Demagogen auf, welche die Bürger unterdrückten oder verführten, und welche sowohl die verschiedenen Staaten Griechenlandes selbst, in ihrem Innern in die äusserste Zerrüttung versetzten; als sie die Bänder schwächeten, welche diese Staaten mit einander vereinigten.

Indem aber die Tugenden und der Ruhm dieser Freystaaten verwelketen, erhub sich an den Grenzen derselben aus der tiefsten Barbarey eine glänzende Erscheinung; auf einmal verdunkelte

die-

dieselbe alles, was bisher auf Erde groß und bewunderungswürdig geschienen hatte.

Ein junger Held, den die mütterliche Natur mit den erhabensten Vorzügen begünstiget; dem noch gütiger das Schicksal einen Weltweisen zum Lehrmeister geschenket; den eine jede Muse mit ihren zauberischen Gaben, eine jede Grazie mit ihren Reizen, und der Gott des Krieges mit seinem Muthe ausgerüstet hatten; ein junger Held unterjochete mit einer unbegreiflichen Behendigkeit durch den Glanz seiner erhabnen Eigenschaften das erstaunte Griechenland, und durch die Gewalt seiner Waffen das erschrockene Asien. Er vereinigte so unter seiner Oberherrschaft den ganzen gesitteten Theil des Erdkeises, alle Tugenden, alle männlichen Talente des thätigen Hesperiens, alle Schätze, alle Vorzüge des ruhigen Orients.

Welch eine grosse Aussicht unendlicher Vortheile für das menschliche Geschlecht, wenn diese glück-

glückliche Verbindung unter einem Helden und unter einem Weisen einen dauerhaften Bestand erhalten hätte. (*) Wahrscheinlicher Weise würden sehr bald die Wissenschaften, die Künste, die Handelschaft, der Ueberfluß, der Wohlstand, der Friede, und in ihrem Gefolge die Menschlichkeit und die Ordnung, alle europäischen und asiatischen Völker mit ihren glücklichen Einflüssen beseliget, und dieselben frühe in eine noch vollkommnere Blüthe versetzet haben, als diejenige ist, wegen deren wir unsere Zeiten nicht ohne Grund glückselig schätzen. Wahrscheinlicher Weise würde der Erdkeis, vor dem barbarischen Joche Roms und vor dem eisernen Zepter des Nordens gesichert, nicht wieder viele Jahr-

(*) Der Abbe Mably gibt zu Ende des dritten Buches seiner Beobachtungen über die Griechen den Vorsatz Alexanders aus seinem Reiche ein Ganzes zu machen für einen Traum des Plutarchus aus. Dem sey wie ihm sey; wenn die Ausführung dieses Entwurfes zu Stande gekommen wäre, so müßte sie diese glücklichen Folgen gehabt haben.

Jahrhunderte hindurch in eine fast eben so grosse Barbarey verfallen seyn, als diejenige war, aus deren ihn die ersten Weisen und Gesetzgeber gezogen hatten. Allein ein frühzeitiger Tod riß den Helden hin, der allein fähig war, diese wunderbare Revolution zu befestigen, und zernichtete mit ihm alle diese grosse Erwartungen.

Seine Siege waren indessen nicht ohne glückliche Folgen; verschiedene seiner Feldherren erbten mit seiner Tapferkeit seine Liebe zu den Wissenschaften und zu den Künsten, und verpflanzten in die ihnen zugefallenen Länder viele kostbare Zweige der Tugenden und der Vorzüge des bewunderten Griechenlandes.

Allein die Trennungen dieser Fürsten, ihre Kriege, die abscheulichen Sitten ihrer Nachfolger, ihre häuslichen Zwistigkeiten, und viele andre widrige Schicksale, schwächten und zernichteten allmählig diese glücklichen Keime, und stürzeten ihre Staaten bald wieder in die äusserste Barbarey, und in abscheulichere Greuel, als diejenigen gewesen

wesen waren, durch welche die heroischen Zeiten sich ausgezeichnet hatten.

Selbst in dem eigentlichen Griechenlande, in dem beneidungswürdigen Geburtsorte aller Talente, aller Wissenschaften, aller Künste, konnten die erniedrigten Seelen nicht wieder zu ihrer vorigen Größe gelangen. Die wieder erlangte Freyheit wurde da nur das Werkzeug eines allgemeinen Elendes. Es bildeten sich zwar wieder einige Systemen von Staaten. Sie brachten noch einige große Männer hervor, welche den Helden des alten Griechenlandes an die Seite gesetzet werden können. Die Namen eines Aratus und eines Philopömens verdienen keine geringere Ehre. Anstatt die gemeine Wohlfahrt zu befördern, und die allerorten angegriffene Freyheit zu vertheidigen, rieben indessen die leichtsinnigen Griechen einander auf. Die Anzahl der Weisen und der Tugendhaften verminderte sich immer mehr unter ihnen, und die Gelehrten suchten entweder in der Stille die Wahrheit, oder

sie flüchteten sich an die Höfe der Könige, wo ihre Verdienste besser erkannt und geehret wurden. Meistens nur der Abschaum davon blieb in den öffentlichen Geschäften, und richtete die verdorbnen Staaten völlig zu Grunde. Viele von den leztern Philosophen wurden endlich gar eine Art von Schmarotzern, von Hofnarren und von Betrügern, welche sich und die Philosophie auf eine schändliche Weise entehrten. (*)

So fiel von Tugenden, von Weisheit, von Gelehrsamkeit, von Geschmacke entblößet, eine Nation, welche durch sie so groß und so bewunderungswürdig geworden war.

So verschwanden die Macht, der Ruhm, die Ehre derselben, so nahete das gefallene Griechenland wieder der Barbarey, und so wurde

es

(*) S. Arrians Epiktet. B. 3. Hauptst. 22. S. 336. B. 4. Hauptst. 1. S. 413. und Hauptst. 8.

es eine Sclavin des kriegerischen Roms, welches noch grösstentheils darinnen begraben lag.

Neunzehntes Hauptstück.

Rom.

Rom hatte mit allen Freystaaten des Alterthums die gleichen Anfänge gehabt. Der Grund zu diesem mächtigen Staate wurde in der finstersten Barbarey gelegt. Seine ersten Ursprünge verlieren sich in einer undurchdringbaren Dunkelheit. Selbst was uns von dem Romulus durch die Hände der grösten Geschichtschreiber überliefert worden ist, hat noch ein gar zu fabelhaftes Ansehn.

Dieses ist gewiß, daß ein kriegerischer Geist der ersten Stiftung dieses Staates muß vorgestanden haben; ein Geist, der in die Herzen aller Bürger die Tapferkeit der Spartaner goß. Ein glückliches, durch eine barbarische Religion

erfundenes und unterstütztes Vorurtheil pflanzte sie so kräftig fort, als es immer die Zucht des Lykurgus hätte thun können. Der Gedanke, daß seine Stadt das Haupt der Erde werden sollte, erhöhete die Seele jedes Bürgers; machte aus jedem Krieger einen Helden, leitete die ganze Stärke einer unbändigen Einbildungskraft auf den ruhelosen Gedanken des Sieges, und erstickte jede mildere Neigung, jedes glücklichere Talent, wozu eine ursprünglich rohere Anlage des Leibes und der Seele den Römer ohnehin minder fähig machte.

Weiser und größer als die erstern Stifter dieses Staates, milderte Numa, oder wer immer der verehrungswürdige Weise gewesen seyn mochte, dem Rom die diesem großen Namen zugeschriebenen Stiftungen zu verdanken hat, diese wilde Tugend durch die Ehrfurcht gegen die Götter, und durch die Empfindung der Gerechtigkeit, welche er in die Herzen seiner Bürger pflanzte. Friede, Ordnung und Wohlstand herrschten

herrschten unter seiner Regierung in jedem Hause, und in dem ganzen Staate. Wenn jemals ein Volk hat können glücklich genennt werden, so war es das Römische unter dem väterlichen Zepter des Numa.

Hätte dieser erhabene Weise, wie der große Spartaner, eine seinen Grundsätzen gemässe Erziehung eingeführet, oder einführen können; so würde Rom lange Jahrhunderte hindurch der vollkommenste Staat geblieben seyn, den auch die erleuchtetste Philosophie hätte entwerfen können; so hätte es durch seine Weisheit größere und sichrere Eroberungen gemacht, als durch seine Waffen; so hätten keine innerliche Unordnungen seine Grundpfeiler erschüttert; so wäre nicht der halbe Erdkreis durch seinen Umsturz erdrücket worden.

Indessen blieb immer ein Schein dieser Tugenden in den Gemüthern der Römer thätig, und gab er selbst ihren grösten Ungerechtigkeiten

das Ansehen der Heiligkeit. Dieser gewaltthätige Staat fieng alle Unternehmungen, durch welche er schuldige und unschuldige unterdrückte, mit Ceremonien und Formeln an, welche die tiefste Ehrfurcht gegen die Götter und gegen die Gerechtigkeit ausdrücketen. Durch diesen blendenden Schein beförderte er seine ungerechten Siege, und erwarb er sich die Ehrfurcht seiner erstaunten Feinde. Die Götter schienen für ein Volk zu kämpfen, das nichts ohne sie anfieng, das ihrem Rathe und ihren Befehlen so getreulich nachkam, und das um ihnen gleich zu scheinen, sich das Ansehn des Beschützers der Unschuld und des Rächers der Bosheit zu geben wußte. Der Aberglaube machte mit allen seinen niedrigsten Ausschweifungen einen der vornehmsten Züge von dem persönlichen Charakter des Römers aus. Er entehrte den Geist des einzelnen Bürgers; er entflammete aber sein Herz mit dem feurigsten Triebe der Tapferkeit, und er trug also zu der Größe des Staates unendlich viel bey.

Die

Die innerlichen Erschütterungen, welche in dieser Republik so gemein waren, erhielten die Tugenden der Bürger in einer beständigen Thätigkeit. Sie wären vielleicht verschwunden, wenn die Regierung der Könige noch ein Jahrhundert gedauert hätte. Ein Tyrann erschien auf dem Throne. Die Eifersucht und die Rachbegierde stürzten ihn davon, und führten eine Regierungsform ein, deren Erhaltung große Tugenden erforderte, und deren Natur solche einflößete. Das Volk, genöthigt für seine Freyheit, oder besser zu reden für seine neue Verfassung zu kämpfen, wurde immer kriegrischer und tapfrer. Um sich des Consulates, unter dessen bescheidenem Namen die Patricier das königliche Ansehn an sich gezogen hatten, würdig zu zeigen, mußten diese sich durch Verdienste und durch große Eigenschaften hervorthun, und mit Ehrerbietung den Plebejern begegnen, welche ihnen diese Hoheit ertheileten.

Allmählich aber erlosch das Andenken der Gefahren, welche die Freyheit bedrohet hatten, und der großen Erschütterungen, welche der Kampf der Knechtschaft und der Tyranney verursacht hatte. Allmählich schwächten sich die großen Gefühle, welche dadurch entflammt worden waren. Allmählich verschwand aus den, von wahren Tugenden und von Weisheit leeren, Seelen der Patricier jede Empfindung, welche ihrem Uebermuthe und ihrer Ungerechtigkeit das Gegengewicht hätten halten können. Durch einen ungerechten Wucher unterdrückt, und durch einen schnöden Muthwillen gereizet, verloren die rohen Plebejer die Gedult. In ihren Seelen wurde der natürliche Wunsch immer lebhafter, auch an der Freyheit Theil zu haben, für welche sie so oft gekämpfet hatten. Sie wurden gleichsam genöthiget, sie das zweytemal gegen ihre eigenen Mitbürger zu erfechten. Mit der Sehnsucht nach der Freyheit vereinigte sich insgemein die Lüsternheit nach den Reichthümern und nach dem Wohlstande der Edeln; Wo die

Vor-

Vorzüge, die ein Bürger vor dem andern genieſſet, mehr Werke des Zufalls und Misbräuche der Uebermacht ſind, als Früchte des Fleiſſes und als Belohnungen geleiſteter Dienſte: da glaubet jeder eben ſo große Anſprüche daran zu haben, als der andre. Und wer ſich nicht zu den Reichen hinaufſchwingen kann, will dieſe zu ſich hinunterziehen. Die Verabſcheuung der Armuth (*) hat daher an den Revolutionen der alten Republiken eben ſo viel Antheil gehabt als die Liebe zur Freyheit. Daher entſtunden innerliche Bewegungen, welche den Geiſt des Volkes ſchärften; bürgerliche Kriege, welche ſeine Tapferkeit erhöhten, und endlich ſolche Siege der Unterdrückten über die Unterdrük-

(*) Der Auszug auf den heiligen Berg war das Werk der Armuth und der Schuldenlaſt, und ſo auch die andern vielen Aufſtände, welche zu Rom durch die agrariſchen Geſetze verurſacht worden waren. S. Plutarch im Tiberius Grachus S. 343. und im Cicero S. 485.

ker, welche den letztern an dem Ansehn und an der Regierung eben so viel, und endlich mehr Antheil gaben als den erstern. Daher entsprang zwischen diesen beyden Theilen ein Wettstreit von Tugenden und von Verdiensten, der sich in den äusserlichen Kriegen immer zu dem Vortheile und zu dem Ruhme des Staates, wie zu dem Schrecken seiner Feinde äusserte.

Nach Maaßgabe aber, wie sich Rom vergrösserte, schlichen sich in dasselbe die Uebel ein, welche seinen Wohlstand untergruben. Die Reichthümer des gemeinen Wesens, und der Particularen, wuchsen ausserordentlich an. Pracht, Weichlichkeit und Habsucht erniedrigten die Empfindungen der Bürger, und entflammten die Leidenschaften ihrer Vorsteher. Sie setzten jene in die Bedürfnis, sich bestechen zu lassen, und diese in die Nothwendigkeit zu bestechen, und das Ansehn zu erkaufen, durch welches sie die Bürgerschaft, die Bundsgenossen,

sen, und die Unterthanen plünderten und tyrannisierten. (*)

Der Senat und die Ritterschaft verfielen also in die abscheulichste Erniedrigung, in die Armuth, in die Sclaverey. Das Volk war mehr ein liederliches Gesindel, welches von den Spenden des Staates und der Grossen und von Bestechungen lebte, (**) als eine ansehnliche Ge-

(*) S. Cicero in den Reden wider den Verres. Plutarch im Lucullus S. 10. und im Sertorius S. 466. Die athenienſischen Feldherrn behandelten die Länder ihrer Bundsgenossen nicht besser. Plutarch im Phocion. S. 24. f. 28. f.

(**) S. Plutarch im Cäsar S. 446. 455. 484. im Cato S. 128. f. 139. 142. 144. 160. f. 165. 172. Sueton im Cäsar §. 27. 41. Unter den Kaisern, selbst unter den gotischen Königen, wurden diese Austheilungen fortgeführt, und sie mußten natürlicher Weise zu dem Elende des Staates nicht wenig beytragen. Suetonius im Augustus 40. wie es Augustus selbst sehr wohl empfand. So wurden

Gemeine von Bürgern, welche der Freyheit würdig waren. Da galten weder Sitten noch Ordnung, noch Anständigkeit noch Gerechtigkeit mehr. (*)

Rom war nun so groß und so zerrüttet, daß die gewöhnlichen Triebräder eines Freystaates bey den meisten seiner Bürger ihre Thätigkeit

den besondre Stiftungen dazu gemacht. Die Spenden bestunden in Brod, Frucht, wohl gar auch in Fleisch und Oel; auch schränkten sie sich nicht allein auf die Stadt Rom ein. S. Vopiscum in Aureliano §. 35. & 47. f. & ibi Salmasium. Cassiodorum Var. XVI. 11. wo es dem römischen Volke zur Ehre gerechnet wird, daß es nicht genöthigt ist, Handelschaft und Gewerbe zu treiben, daß es darf vom Bettel leben.

(*) Von den abscheulichen Unordnungen, die in den Versammlungen des Volkes zu Rom vorgiengen S. Plutarch im Cato S. 132. 133. 159. 161. 163. 172. im Tiberius Grachus S. 360. im Cajus Grachus S. 389. und im Cicero S. 531. 533.

keit verlieren mußten. Die wenigsten konnten mehr die ungeheure Maschine des Staates übersehen. Die wenigsten konnten mehr ihren Einfluß auf sein Schicksal behaupten; dazu wurden allzugrosse Einsichten und ein allzugrosses Ansehen erfordert. Auch die grösten Unfälle des Staates konnten bald die wenigsten Bürger mehr erschüttern; seine herrlichsten Eroberungen konnten das Glück sehr weniger verbessern. Die Reichthümer, die Wollüste, die Annehmlichkeiten des Lebens, selbst die Gelehrsamkeit, machten den Bürger für das Schicksal des Staates minder empfindlich. Der Wohlstand und die Sicherheit des Bürgers hieng nicht mehr merklich von dem Wohlstande, und von der Sicherheit des Staates ab. Dieser konnte in Armenien eine gänzliche Niederlage erleiden, und man schlief zu Rom ruhig. Nur sehr wenige Bürger durften mehr auf Ehre und auf Ansehn einige Ansprache machen, und die Menge fand ihre Sicherheit und ihren Wohlstand allein in ihrer Abhängigkeit von den Grossen, und in ih-

rer Verbindung mit denselben. Daher wurden sie durch die Factionen verschlungen. Die Verfassung war immer noch die von einer kleinen Republik, und sie konnte eine grosse nicht aufrecht erhalten. Es ist fast unbegreiflich, daß Rom nicht etliche Jahrhunderte früher aufgehöret hat ein Freystaat zu seyn, da seine Regierungsform seiner Grösse so wenig angemessen war.

Mit dem Lande der Griechen eroberte diese mächtige Republik auch ihre Wissenschaften, ihre Künste, ihren Geschmack. Allein das Clima, in welches diese herrliche Pflanzen dadurch versetzet wurden, war noch zu roh. Die Gemüther konnten durch dieselben noch nicht genug gemildert werden. Die Unart, die Unbändigkeit, die Verderbnis waren in dem kriegerischen Rom immer zu groß und zu allgemein, als daß der wahre Geist der Philosophie, der Sittenlehre, der schönen Künste, sich da hätte empor heben und ausbreiten können. Selbst die grö-

sten

sten Geister unter den Römern blieben immer auf die Nachahmung der Griechen eingeschränket. Sie erfanden keine neuen Wahrheiten und keine neuen Gattungen in den Künsten. In vielen konnten sie nicht einmal ihre Muster erreichen.

Die Philosophie war indessen in den abscheulichsten Zeiten der Triumvirate, und der ersten Kayser der Trost der Besten und der Gescheidesten. Die Tugendhaften ergriffen den Stoicismus. Durch das erhabenste aus der Sittenlehre des Sokrates, welche Zeno und seine Schüler auf eine die bescheidenen Grenzen der Vernunft übersteigende Höhe getrieben hatten, war sie starken und männlichen Seelen besonders angemessen; und die greulichen Uebel, welche den Staat und jeden Bürger drückten, erforderten mehr als die gewöhnliche Stärke der Menschheit, um geduldig ertragen zu werden. Diejenigen, welche das Elend des Vaterlandes nicht so sehr beherzigten, suchten in den Gär-

ten

ten des Epikurus Stille und Befriedigung. Als die öffentliche Ruhe wieder hergestellt war, wurde der Epikureismus die herrschende Sekte. Es ist ganz begreiflich, wie in Zeiten des Ueberflusses und der Weichlichkeit diese Philosophie hat allgemein werden können. Der Scepticismus und die platonischen Lehren fanden auch ihre Verehrer und ihre Anhänger; jener in den letzten Tagen der Freyheit; diese zu der Zeit, da der Geschmack und die Sitten mehr verdorben, und die Gemüther daher wider mehr zum Enthusiasmus geneiget wurden.

Indessen sah die Welt in den letztern Zeiten der Republik und in den erstern Jahrhunderten des Despotismus unter dem Pöbel und unter den Grossen alle die abscheulichsten Auftritte der Barbarey, und alle ihre Tugenden. Die äusserste Treulosigkeit, die härteste Grausamkeit, welche die menschliche Einbildungskraft sich vorstellen kann, waren allgemein; und wurden durch die Schnellkraft

kraft der verdorbenen, und von vielen Gegenständen gereizten Begierden, auf den höchsten Gipfel getrieben. Auf einer andern Seite sah man nicht wenige Beyspiele von Standhaftigkeit, von Treue, von Freundschaft, gröser als alles, was man von der vollkommensten Philosophie hätte erwarten können.

Zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und der Römer. Grundtrieb ihrer Verfassungen.

Die kurze Dauer der glänzenden Zeitpunkte von Rom und von Griechenland verdienet eine besondere Betrachtung. Warum haben die groſen Tugenden, welche wir in den Geschichten dieser Staaten bewundern, so wenig gute Folgen hinterlassen? Warum sind die Nationen, welche

durch dieselben groß geworden sind, so leicht wieder in die äusserste Erniedrigung gefallen?

Ich glaube den wahren Grund hievon darinnen zu finden, weil es meistens keine wahren Tugenden gewesen sind.

Die wahren Tugenden sind Früchte einer aufgeklärten Vernunft, einer erleuchteten und reinen Erkenntnis der Gottheit, einer allgemeinen Liebe des menschlichen Geschlechtes, und großer Gefühle, welche sich nach Maasgabe der mannigfaltig abwechselnden Verhältnisse des Tugendhaften bey jedem Vorfalle, durch eine zärtliche Empfindung von Güte und von Gerechtigkeit gegen einzelne Menschen, oder gegen ganze Gesellschaften verschiedentlich äussern. Von den meisten großen Thaten, welche in der alten Geschichte hervorschimmern, war ein feuriger und meistens mechanischer Trieb die Feder. Auch von der großmüthigsten Handlung schränkte sich die Absicht auf den Vortheil des herrschenden

Theiles

Theiles eines Staates ein. Selten gab ein zärtliches und edles Gefühl von Menschlichkeit ihr einen wahren Werth. Die aufrichtige und erleuchtete Begierde, Menschen, und so viel Menschen als es möglich ist, glücklich zu machen, oder doch die Menschheit in denen, die nicht von ihrem Volke waren, zu verehren, beseelte die wenigsten Helden des Alterthums. Die Gerechtigkeit war selten die Richtschnur ihrer öffentlichen Handlungen. Sie glaubten kaum, sie den Barbaren, das ist, den Fremden, schuldig zu seyn. Ihre Großmuth, ihre Mässigung, ihre Enthaltsamkeit waren sie meistens dem Mangel der Bekanntschaft mit den verführerischen Reizen schuldig, welche ihre Nachkömmlinge verderbet haben. Die Tapferkeit, die allgemeine Tugend dieser Republikaner, war bey den meisten ein Ueberbleibsel der Barbarey; und die Grausamkeit, mit welcher sie begleitet war, ist ein Beweis hievon. Die gereinigte Vernunft, die wahre Liebe des Guten, machten noch lange nicht den Charakter dieser Völker aus.

Die Einbildung und die Leidenschaften waren noch immer die mächtigsten und fast die einzigen Triebräder, welche auch die Besten unter ihnen beherrschten. Auf diese gründete sich das Ansehn der Gesetze und der Obrigkeit, wie es in den despotischen Staaten auf die Einfalt und auf die Unwissenheit gebauet war. Wie die Sinnlichkeit dort Gehorsam und Stille bevestigte, so erzeugte die Einbildungskraft hier Ehrgeiz und ruhlose Unbändigkeit. Ihr Stand war also beynahe nichts als eine schimmernde, verfeinerte, und durch die glücklichen Einflüsse der Weisheit einiger wahrhaftig tugendhafter und erleuchteter Männer gemilderte Wildheit. So war der blühende Zustand der Griechen und der Römer eine sehr glänzende, aber auch eine sehr vergängliche Erscheinung.

So bald die allgemeinen Gefahren verschwanden, (*) so bald Ehre und Ansehen auch durch

(*) Maximus von Tyr zeiget dieses sehr wohl von den Griechen, welche immer feindselige Triebe gegen

durch schlimme Mittel erworben werden konnten: so bald die feinern Lockspeisen der Wollust, der Pracht, der Ueppigkeit gemein wurden; so bald mußten Menschen, welche die Tugend nur darum liebten, weil sie ihre Seelen in eine grosse Bewegung setzte, ihre Begierden auf andre Gegenstände wenden.

Da nun die Hintansetzung des gemeinen Besten eben so blendende Vorzüge und eben so wichtige Vortheile gewährete, als ehemals durch Aufopferung zu gewinnen waren; so machte derselbige Trieb die Bürger eigennützig, welcher ihre Voreltern großmüthig gemacht hatte.

Cäsar selbst wäre vielleicht zu der Tarquinier Zeiten ein Brutus, und Aristion zu den

gen einander nähreten. Rede 21. wie man sich zur Freundschaft bereiten soll. S. unten zu Ende des achten Buches.

Zeiten des Hippias ein Aristogiton gewesen. Dieselbigen Römer, welche die Tarquinier mit einer solchen Wuth verfolget hatten, würden, wie ihre Nachkömmlinge, bey Cäsars blutigem Gewande geweinet haben. Dieselbigen Griechen, welche zu Marathon und zu Platea so tapfer für die Freyheit gefochten hatten, würden zu Philippus Zeiten so verdorben gewesen seyn, als es ihre Nachkömmlinge waren. (*) Sie würden bey dem Ausrufe, durch welchen Flaminin diesen die Freyheit kund machete, in die gleiche unsinnige Freude verfallen seyn; (**) und sie würden doch gleich unfähig gewesen seyn, sie zu

(*) Wer kann ohne Eckel sich die niederträchtige Schmeicheley vorstellen, welche die Athenienser gegen den Demetrius Poliorcetes ausübeten. Plutarch im Demetrius S. 19. f. 42. 44. 48. und ihre noch niederträchtigere Aenderung beym Glückeswechsel. Eben das. S. 57. 58.

(**) Plutarch im Flaminino. Livius XXXIII. 33.

zu nützen und zu behaupten. Es fällt also ein großer Theil des Werthes von den so gepriesenen Tugenden des Alterthums weg.

Ich bin weit entfernet, alle große Männer unter den Alten so weit herunterzusetzen. Ich verehre unter den Helden Griechenlandes und Roms mehr als einen wahren Weisen, mehr als einen Epaminondas, und mehr als einen Scipio, ohne der Sokraten und der Platonen zu gedenken.

Allein die wahre Tugend war unter den Alten wie unter den Neuen immer etwas sehr seltenes Man wird in den ersten Zeiten der Staaten des Mangels derselben nicht so leicht gewahr, als in den spätern. Sie wird da durch andre Triebfedern ersetzet. Sie scheinet so gar noch nicht nöthig, da die Uebel noch nicht überhand genommen haben, wider welche sie den Bürger und den Staat verwahren soll.

Wie mehr die Völker an Größe, oder an Reichthümern, oder an beyden zunehmen, desto nöthiger wird die wahre Tugend. Die Scheintugenden, welche bisher die Stelle derselben behauptet hatten, müssen immer mehr von ihrer Stärke verlieren, und endlich gar verschwinden. Man übersiehet nicht mehr so leicht das Ganze des Staates, und die besondern Verhältnisse aller seiner Theile. Man empfindet nicht mehr so leicht, wie die Ungerechtigkeit gegen die einzelnen Glieder, eine Ungerechtigkeit gegen das Ganze, und wie der Nachtheil des Ganzen der Schade jedes einzelnen Gliedes ist. Das Gefühl der besondern Unordnungen und der allgemeinen Unglücksfälle wird schwächer, weil sie sich mehr ausdehnen und vertheilen, und weil gar zu viele eigne Absichten, Vorurtheile und Meynungen die Bürger und die obrigkeitlichen Personen zerstreuen.

Mit jedem Zuwachse an Reichthümern und an Macht wird in einem Staat eine größre

Weis-

Weisheit und eine reinere Tugend nöthig; um ein rechtschaffener Mann und ein guter Bürger zu seyn. Wie größer, wie blühender ein Volk wird, desto größere Fähigkeiten werden erfordert es zu beherrschen; desto schwerer wird der wahre Gehorsam; desto mächtiger werden auf einer Seite der Ehrgeiz und die Neigung zu unterdrücken; desto stärker wird auf der andern der Hang der Sklaverey; desto schwächer wird das Gesetz gegen die Bürger, und der Staat gegen die Auswärtigen.

In solchen verworrenen Zeiten empfindet ein Volk am meisten den Mangel der wahren Tugend, und in diesen Umständen befanden sich Griechenland und Rom zu der Zeit ihres Falles.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Betrachtungen über die Ueberbleibsel der Barbarey unter den Griechen und unter den Römern. Aeusserliche Policierung. Innerliche Policierung der Menschen und der Staaten. Anmerkung über den Geist der Gesetze.

Eine zweyte allgemeine Beobachtung über die Geschichte der Menschheit beut auch hier sich am bequemsten dar.

Auch bey den gesittetsten Völkern hat immer weit der geringste Theil einer Nation an der Verbesserung Antheil gehabt. Ich unterscheide deshalben zwo Arten von Policierung oder von Milderung der Sitten.

Die eine ist diejenige, durch welche der Gesellschaft die äusserliche Gestalt gegeben wird. Diese ordnet Könige, Richter, Obrigkeiten. Sie

ist

ist oft das Werk einer mittelmässigen Weisheit und einer überwiegenden Gewalt. Sie zwinget die Menschen zur Ordnung; aber sie macht sie nicht fähig, sie zu lieben und sie zu schätzen.

Die andre verbessert die Geister und die Gemüther. Sie ist das Werk der erhabensten Vernunft. Sie fordert deshalben unendlich mehr Zeit und mehr Mühe.

Die erstere ist insgemein schon lang festgesetzet, wenn die andre noch gar wenig ausgebreitet ist. (*)

Die erstere wird durch Gewalt und durch Ansehen erzielet; die andre durch Wohlthätigkeit und durch Erleuchtung.

Jene ist sehr leicht zu Stande zu bringen, diese sehr schwer. Jene breitet die Vortheile, welche

(*) Ein Theil eines Landes ist oft ganz gemildert, da andre noch ganz wild sind. So blieben in dem mittelländischen Sicilien noch viele Barbaren, als die Ufer bereits mit Griechen und mit policierten Einwohnern besetzt waren. Strabo B. 6. S. 303.

welche ihr eigen sind, frühe, aber nicht ohne das Gefühl ihrer Härtigkeit und ihrer Schwere aus. Diese bringt hingegen erst nach einer langsamen Reifung ihre besten Früchte; und sie unterjochet niemand, den sie nicht glückselig und vergnügt mache.

Die erstere ohne die letztere ist leicht zu zerstören. Diese kann auch, wenn jene zernichtet ist, fortdauern, und in einem gefallenen Staate glückliche und tugendhafte Bürger erhalten. So lebten unter den verdorbenen Juden die Essener, (*) eine Gemeinschaft, welche in vielen Stücken das Muster der ersten Christen gewesen zu seyn scheinet.

Der Weise, der Philosoph, der Poet befördern die innerliche Besserung der Gemüther. Der Tyrann und der Idiot finden ihre Rechnung nur bey der äusserlichen. Der unterjochte Mensch,

(*) Joseph von dem jüdischen Kriege, im zweyten Hauptstücke des sechsten Buches.

Mensch, nicht der erleuchtete, nicht der gemilderte, schickt sich zu ihren menschenfeindlichen Absichten.

Indessen ist es nicht möglich, daß die Erleuchtung und die Milderung der Völker ohne die äusserliche Policierung entstehe, oder daß diese ohne jene zu einer besondern Vollkommenheit gelange. Sehr oft aber wird die innerliche Wildheit von der äusserlichen Policey unterstüzet, oder gar zu Gesetzen, zu Gebräuchen, und zu vermeynten Vorrechten der Völker erhöhet.

Es wäre nicht schwer, Beyspiele hiervon in den Geschichten der meisten Staaten zu finden. So sind das Faustrecht und die Zweykämpfe in den mittlern Zeiten, (*) die erblichen

(*) Die Judicia Dei können Erfindungen von gescheiden Männern seyn, welche, um Menschen, die besserer Begriffe unfähig waren, doch auf irgend eine Weise zu beruhigen, sie überredten, daß das Recht des Siegers durch eine göttliche Verordnung unangefochten bleiben müsse. So war doch ein Beweggrund da, sie von immer neuen Fehden abzuhalten.

chen Feindschaften der Griechen und der Römer, und der Parteygeist, welcher Geschlechter, Gemeinschaften, und andere besondre Classen von Bürgern noch in unsern Zeiten nur allzuoft zum Nachtheile des ganzen Staates von dem grossen Grundsatze des allgemeinen Besten ableitet; so sind alle diese Ausschweifungen noch Ueberbleibsel der Barbarey, welche rohe Gewohnheiten lange gebilliget, bessere Gesetze erst späth verworfen, und unbändige Sitten immer unterhalten haben. (*)

Der

(*) Ein Beweis, daß die Römer und die Griechen bis zum Verfalle ihrer Staaten und lange hernach sehr barbarisch gewesen sind, ist die persönliche Sklaverey, die immer bey ihnen üblich war. Indessen würde es eine sehr unterhaltende Arbeit seyn, aus der Geschichte der römischen Rechtsgelehrsamkeit die Abwechslungen auszuheben, welche in diesem Theile davon vorgegangen sind. Man würde da sehen, wie sich die Gesetzgebung allmählich der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit zu nähern bestrebet hat. Die häuslichen Rechte der Väter und der Ehmännes müßten hier zugleich mitgenommen werden.

Der Barbar kann anders nicht als seine rohen Neigungen dem Gesetze und dem gemeinen Besten vorziehen. Nur der weisere und der bessere sind fähig, das Vorurtheil der Gewohnheit und den unordentlichen Trieb der Natur zu besiegen. Es ist deshalben hart, wenn die äusserliche Verfassung durch scharfe Verordnungen solche Opfer von dem Menschen fordert, den nicht die innerliche Milderung dazu vorbereitet hat. Dieser glückliche Vortheil aber hat in den alten Staaten, wie in den neuen, dem grössern Theil der Bürger allezeit gefehlet.

Ausser einer sehr kleinen Anzahl waren die Menschen immer nichts weniger als wirklich gemildert. Die gewaltthätigen Anstalten der Gesetzgeber, nicht die Gesetze, hielten sie im Zaume. Sie waren innerlich desto wilder und desto heftiger, je stärker die Zügel waren, welche sie von aussen zurückhielten. In ihren rohen Herzen brannte aller Zunder der wildesten Leidenschaften.

Bey der Durchlesung des Geistes der Gesetze könnte man zwar leicht auf die Gedanken gerathen, als ob jede Verfassung bey dem Zustande ihrer Vollkommenheit und ihrer Stärke angefangen hätte, und als ob jede von dar allmählich durch alle Grade der Verderbnis bis zum äussersten gegangen wäre. Man sollte beynahe glauben, der unsterbliche Verfasser dieses schönen Werkes hätte auf die gleiche Weise gedacht. Indessen lehret uns die Geschichte, daß alle Staaten bey der Verderbnis angefangen, daß zwar einige sich zu einer glänzenden und kostbaren Blüthe erhoben haben, daß aber noch keiner jemals die wahre Vollkommenheit erreichet, oder eine grosse Anzahl seiner Bürger wahrhaftig menschlich und gesittet gemacht habe.

Wenn also die Dämme wegfallen, welche bisher ein Volk in der Ordnung erhalten haben; wenn weder Weisheit, noch Ansehen, noch Gewalt seinen Leidenschaften mehr Einhalt thun;

wenn anstatt weiser und guter Vorsteher Barbaren sich der Oberherrschaft bey ihm bemächtigen; so muß es in einen Stand verfallen, der eben so abscheulich ist, als immer seine ursprüngliche Wildheit gewesen seyn kann; (*) und die Ge-

(*) Strabo hat die Beyspiele vieler Völker aufbehalten, welche wieder in die Barbarey verfallen sind. Wir haben oben einige davon angeführet. Die Cretenser gehören auch hieher. Strabo B. 10. S. 542. Ich muthmasse, daß die Hottentotten auch dieser Classe beygezählet werden können. Kolbe erzählet viele Gebräuche derselben, derer Gründe wahrscheinlicher Weise in einer ehemaligen bessern Verfassung gelegen haben. Das gleiche Schicksal hatten die meisten arabischen Nationen, nachdem sie von den Türken unterjochet wurden. S. Auszug aus Schaws Reisen, Hauptst. 8. im ersten Bande der Berlinischen Sammlung, S. 163. Ueberhaupt ist es sehr wahrscheinlich, daß bey allen Völkern viele Gebräuche übrig geblieben sind, lange nachdem die Gründe davon sich verloren haben; und über die man nicht anders Rechnung geben kann, als mit den Hottentotten zu sagen: „Es war immer so der Gebrauch bey den Hottentotten.“ Hasselquist hat in seiner Reise um Smyrna und Magnesia S. 53. das gleiche beobachtet. *Vasco de*

Geschichte giebt uns nur allzuviele Beyspiele von einer solchen Erniedrigung der Nationen an die Hand. So war Rom zu den Zeiten der Triumvirate und der Proscriptionen; So war Jerusalem in den letzten Zeiten des jüdischen Staates. So waren die Bauern, welche in Frankreich im vierzehnten (*) und in Deutschlande im sechszehnten Jahrhunderte sich empöret hatten. So begiengen die Spanier an den unschuldigen Americanern weit abscheulichere Grausamkeiten, als jemals Wilde ausgeübet haben können. So finden wir, zur Schande der Menschheit, noch allzu viele Beyspiele, welche diesen gleichen. Menschen oder Staaten, welche

Gama traf zu Melinde indianische Christen an, welche kein Rindfleisch assen. Der Geschichtschreiber der Reisen merket sehr wohl an, daß dieses ohne Zweifel von dem alten Aberglauben der indianischen Völker herrühre. Hist. génér. des voyages L. I. S. 1498.

(*) 1358. P. Daniel l'hist. de France bey diesem Jahre, und Mezerai aus dem Froissard.

che sich in solchen Umständen befinden, kann nichts glücklichers widerfahren, als unterjochet oder erobert zu werden. Für solche Ungeheuer ist die Freyheit ein Unding, und die Unabhängigkeit kann für sie nichts anders als die unseligsten Folgen haben.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Despotismus des römischen Kayserthums.

Die griechischen Freystaaten wurden auf diese Weise von dem ungerechten und gewaltthätigen Rom verschlungen. Sie hätten glücklich werden können, wenn sie unter einen klugen und erleuchteten Fürsten gefallen wären. Aber es läßt sich mit allem Rechte zweifeln, ob republikanische Staaten glücklich werden können, wenn sie unter die Botmäßigkeit einer andern Republik gerathen. Immer haben sie nicht viel verloren, da sie ihre Freyheit verloren, denn sie waren unfähig, einen guten Gebrauch davon zu machen.

In den gleichen, wohl noch in abscheulichern Umständen befand sich der ungeheure römische Freystaat zu der Zeit seines Verfalles. Seine Bürger würden durch ewige Kriege sich wieder in den Stand der ersten Barbarey versetzet haben; ohne einen Einzelherrn würde der Staat zu Grunde gegangen seyn. (*) Das Reich würde auch gleich im Anfange glücklich geworden seyn, wenn nicht die übelverstandne Freyheitsliebe den Geist der Empörung unterhalten hätte; oder es würde nachher zur Ruhe und zur Blüthe gelanget seyn, wenn es im Anfange eine erträgliche Verfassung und ein vernünftiges Gesetz über die Thronfolge bekommen hätte.

Allein durch einen unseligen Zusammenfluß vieler widriger Ursachen wurde er ein unförmlicher und immer schwankender despotischer Staat. Die Tugend der besten Kaiser, und die Weisheit der erleuchtetsten Minister giengen also verloren.

(*) Plutarch im Cäsar S. 484. 533.

loren. (*) Die Verfassung gelangte nie zu einer dauerhaften Stärke, und der Staat nie zu einer wahren Blüthe. Auf wenige heitere Tage folgten immer lange Stürme.

Die Stadt und die Provinzen verfielen in die äusserste Weichlichkeit, und in die unbändigste Ausgelassenheit. Die Kriegsheere hatten das gleiche Schicksal. Sie nahmen an Frechheit gegen ihre Befehlshaber zu, und an Tapferkeit gegen ihre Feinde ab.

Ein noch größres Uebel bestund darinn, daß der Geist dieser Kriegsheere getrennt wurde, und daß oft auf jeder Gränze des Reiches sich eines

(*) Cäsars Regierung war mild. Plutarch in der Vergleichung des Brutus mit dem Dion S. 474. obgleich seine Creaturen oft seine Gewalt misbrauchten. Auch die von dem Augustus, nachdem die Greuel vorbey waren, die der Kampf der Freyheit und der Knechtschaft verursacht hatte. Suet. August. 28. 32. sqq. 42. 46. 57. 53. Und die vom Tiberius ausser seinen letzten Jahren. Suet. Tiber. 33. 37. 41. hernach folgten einige Ungeheuer.

befand, das sich des Rechtes anmassete, den Thron und die Oberherrschaft gleich den Prätonianern zu vergeben oder zu verkaufen. (*) So wurde oft die Einheit des Staates aufgehoben; so wurden oft Barbaren und zur Regierung nicht vorbereitete Idioten auf den Thron gesetzet; so erschütterten und schwächten oft schädliche Trennungen das unglückliche Reich, ehe noch die Schwachheit der Fürsten und der Verfassung selbst eine gesetzliche Theilung eingeführet hatte.

Die schönen Künste, die Wissenschaften, die Gelehrsamkeit blüheten noch in den der Freyheit nahen Zeiten; aber sie verschwanden frühe, und mit ihnen der wahre Geschmack des Edeln und des Schönen. Die Philosophie zeugte keine Urgeister. Bald wurden diese, bald jene Schwärmereyen

(*) Es ist ganz natürlich, daß die Geschenke, welche die Militz bey jeder neuen Thronbesteigung zu erwarten hatte, ihr oft die Lust einflössen mußte, einen neuen Kaiser auszurufen. S. Herodian. hist. VI. 8.

mereyen der Platoniker, der Pythagoreer und andrer Alten hervorgesucht, und mit neuen Ungereimtheiten vermehret.

Die Wissenschaft der Gesetze wurde zwar auf den höchsten Gipfel gebracht, dessen sie fähig schien. Aber was vermochten Gesetze ohne Sitten, und was war der Gegenstand dieser Gesetze? Das Recht der Erbschaften, der Fideicommissen, der Dienstbarkeiten. Sehr wenige hatten die wahre Glückseligkeit des Bürgers zum Gegenstande. Das sonderbarste ist, daß die besten von Tyrannen gegeben, und von guten Fürsten entkräftet oder aufgehoben worden sind.

So zeugten Misbräuche neue Misbräuche, und Verderbnisse neue Verderbnisse. Der Kampf der christlichen Religion und des heidnischen Aberglaubens erschütterte nicht weniger alle Grundsäulen des Staates, und brachte die Zerrüttung desselben auf den höchsten Grad. Die Wuth, mit welcher in dem triumphirenden Christenthume die Orthodoxen und die Irrgläubigen

einander verfolgeten, war die Quelle gleich unseliger Uebel, und erstickte besonders in den westlichen Theilen des Reiches alle noch übrigen schwachen Keime der bessern Gelehrsamkeit.

Ohne Zweifel hat auch **Constantin** der Große dem **Occident** einen gleich großen Schaden dadurch zugefüget, daß er ihn durch die Versetzung des Hofes oder doch des vornehmsten und erleuchtetsten Theiles desselben, des Lichtes der Wissenschaften beraubet; als daß er die Legionen von dessen Gränzen weggezogen hat. Von Waffen und von Einsichten entblösset, verlor der entkräftete Staat die Größe, welche er durch sie erworben hatte.

So hatte **Rom** wie Griechenland bey der Barbarey angefangen, und so verfiel es gleich demselben wieder darein, nachdem es die glänzendste Bahn vollendet hatte, die irgend ein Staat durchloffen hat; und so folgete auf wenig helle Tage eine Finsterniß von mehr als tausend Jahren.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Von der christlichen Religion.

Indem also das ungeheure Gebäu der römischen Grösse unter seiner eigenen Last erlag; indem dieser Staatskörper durch eine innerliche Fäulung verzehret wurde, entstund in der verdorbensten Provinz desselben die christliche Religion.

Diese göttliche Lehre unterscheidete sich in ihren ersten Anfängen von allen übrigen Religionen, durch die erhabenste Einfalt und durch die reineste Lauterkeit. Durch diese vortreflichen Eigenschaften wurde sie allen Ständen, allen Berufen, allen Verfassungen angemessen. Sie faßte alles Grosse und alles Erhabne in sich, welches in allen übrigen Religionen zerstreuet ist, und sie war durch keine von denen Ungereimtheiten beflecket, welche dieselben entehreten. Sie enthielt das vortreflichste in Betrachtung der Sittenlehre, und sie war also die sicherste An-

leitung zu der wahren Glückseligkeit, und zu der Milderung der menschlichen Gemüther.

Die Philosophen haben angemerket, daß ein Volk von wahren Christen nicht kriegerisch seyn könne. Sie haben recht gehabt. Ein philosophisches Volk würde sich in einem eben so vertheidigungslosen Stande befinden. Die gesunde Vernunft verwirft den Krieg so sehr, als ihn das Christenthum verwirft. Er hat nur der Barbarey seinen Ursprung zu verdanken, und er muß mit ihr verschwinden. Es ist kein Tadel, es ist das gröste Lob des Christenthums, wenn man sagt, daß es den Krieg misbillige.

Eben wegen ihrer Reinigkeit und ihrer Sanftmuth, eben wegen ihren verehrungswürdigsten Vorzügen misfiel die christliche Religion den barbarischen und eitlen Menschen. Schon frühe fand der Priester, daß sie die Sinne nicht genug beschäftige, und daß sie die Einbildung zu wenig feßle. Er entlehnte daher von einer falschen Philosophie schwärmerische Träume, und

von

von der herrschenden Religion blendende Ceremonien. (*) Er vermehrte dadurch sein Ansehn bey den Unwissenden, welche bereits seiner Lehre beygetreten waren; und er gewann noch viele andre, denen das Christenthum in seiner wahren Lauterkeit niemals würde gefallen haben. Wie mehr er den wahren Geist der Religion erstickte; wie mehr er bezaubernde Aussenwerke daran fügte: destomehr unterdrückte er den Geist des Volkes. Durch dieses Mittel erweiterte er seine Macht, deren er sich klüglich bediente, den Despo-

(*) Christianam religionem absolutam & simplicem anili superstitione confundens; in qua scrutanda perplexius, quam componenda gravius, excitavit discidia plurima; quæ progressa fusius alit concertatione verborum, ut catervis antistitum jumentis publicis ultro citroque discurrentibus per synodos, quos appellant, dum ritum omnem ad suum trahere conantur arbitrium, rei vehicularis succideret nervos, sagt vom Kaiser Constantius Ammianus Marcellinus 21. 16. Man kann sich hieraus einen Begriff von dem Geiste dieses Kaisers und von dem Geiste seiner Priesterschaft machen.

spotismus des Fürsten bisweilen zu stärken, bisweilen zu mildern, und endlich gar durch seinen eigenen Despotismus zu verschlingen.

Die christliche Religion muß also in zween Gesichtspunkten betrachtet werden.

Das wahre, das innerliche Christenthum ist eine unmittelbare Wirkung der Gottheit. Kein Mensch, keine Philosophie, keine Vernunft können den wahren Glauben, und die wahre Heiligung geben. Sie sind Wundergaben, welche nur den Auserwählten eigen sind, und diese Auserwählten machen allein die wahre Kirche aus, welche durch alle sichtbaren Gemeinden zerstreuet ist. Diese kann kein Gegenstand menschlicher Untersuchung abgeben. Diese ist keinen menschlichen Gesetzen unterworfen. Auf sie hat kein Pabst, kein König, kein Fürst ein Recht. Sie ist keiner äusserlichen Form und keiner äusserlichen Verfassung eigen.

Das äusserliche Christenthum hingegen ist keine unmittelbare Wirkung Gottes. Es bestehet

in

in Gebräuchen, in Ceremonien, in Formeln, welche unter dem Namen der christlichen Religion von den ersten Jahrhunderten derselben an, bis auf unsre Zeiten, den Völkern in mancherley Abwechslungen vorgeschrieben worden sind. Es ist die Gestalt; es ist das Kleid, welches die Menschen der erhabensten Lehre gegeben haben. Es ist die Meynung des Pabstes, Luthers, Zwinglings. (*) Es darf und kann philosophisch geprüfet werden. Sein Einfluß in die Sitten, in die Gesetze, in die Wissenschaften selbst, hat es immer zu einem wichtigen Gegenstande der Politik gemacht. Schon unter den römischen Kaisern hat das verfälschte Christenthum den Geschmack verdorben, das Licht der Wissenschaften erstickt, und mit der Unwissenheit und den Finsterniſſen die geistliche Sklaverey eingeführet, welche

(*) Ich sage aber davon, daß unter euch einer spricht: Ich bin paulisch; der andre: Ich bin apollisch; der dritte: Ich bin kephisch; der vierte: Ich bin chrtstisch. 1 Cor. 1. v. 12. f. auch v. 4. 5. und 6. des dritten Hauptstückes des gleichen Sendbriefes.

welche dem Reiche unendlich mehr geschadet haben, als die Einfälle der Barbaren. Durch die wahren Erkenntnisse würden diese selbst zu Menschen geworden seyn; da hingegen der Aberglauben sie zu noch grössern Unmenschen gemacht hat.

Durch das von ihm entnatürte Christenthum haben die Geister und die Gemüther aller europäischen Völker einen ganz besondern Schwung bekommen. Es hat diesem ganzen Welttheile eine durchaus veränderte Gestalt gegeben. Von ihm ist größtentheils zu verstehen, was wir in der Folge unsrer Betrachtungen von der christlichen Religion sagen werden.